

aus  
politik  
und  
zeit  
geschichte

beilage  
zur  
wochen  
zeitung  
das parlament

Eugen Lemberg

Der westeuropäische  
Nationsbegriff

Walter Laqueur

Die nationale Idee  
in Zentral- und Osteuropa

B 35/66

31. August 1966

Eugen Lemberg, Dr. phil., o. Professor für Soziologie des Bildungswesens an der Hochschule für internationale pädagogische Forschung, Frankfurt/Main; geb. 27. Dezember 1903 in Pilsen (Böhmen).

Veröffentlichungen u. a.: Geschichte des Nationalismus in Europa, Stuttgart 1950; Osteuropa und die Sowjetunion, Salzburg 1956<sup>2</sup>; Umdenken in der Verbannung. Ein neues Verhältnis zu Ostmitteleuropa, Bonn 1957<sup>4</sup>; Die Vertriebenen in Westdeutschland, 3 Bde (Hrsg.), Kiel 1959; Beiträge zur Soziologie des Bildungswesens, bisher 3 Bde (Hrsg.), Heidelberg 1960 ff.; Geschichtsbewußtsein in Ostmitteleuropa (Hrsg.), Marburg/L. 1961; Das Bildungswesen als Gegenstand der Forschung (Hrsg.), Heidelberg 1963; Ostkunde. Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe, Hannover 1964; Nationalismus I (Psychologie und Geschichte) und II (Soziologie und politische Pädagogik), 2 Bde (= Rowohlt's deutsche Enzyklopädie, Bd. 197/198 u. 199), Reinbek b. Hamburg 1964.

Walter Laqueur, geb. 1921 in Breslau, Direktor des Institute of Contemporary History, der früheren Wiener Library in London, und Herausgeber der in London erscheinenden Vierteljahrszeitschrift „Survey — A Journal of Soviet and East European Studies“. Veröffentlichungen u. a.: Communism and Nationalism in the Middle East; Die Deutsche Jugendbewegung, Köln 1962; Heimkehr. Reise in die Vergangenheit, Berlin 1964; Deutschland und Rußland, Berlin 1966.

Herausgeber:

Bundeszentrale für politische Bildung,  
53 Bonn/Rhein, Berliner Freiheit 7.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Tel. 34 12 51, nimmt gern entgegen:

Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;

Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preise von DM 2,— monatlich bei Postzustellung;

Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 5,50 zuzüglich Verpackungs- und Portokosten.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

## Der westeuropäische Nationsbegriff

Mit freundlicher Genehmigung des Norddeutschen Rundfunks veröffentlichen wir an dieser Stelle die teilweise geringfügig überarbeiteten Manuskripte einer Sendereihe zum Thema „Nation und Nationalismus“. Den Beiträgen von Eugen Lemberg und Walter Laqueur folgen Artikel von Peter Coulmas über den „Nationalismus in der Dritten Welt“ und von Helmut Schoeck über die „Nationale Idee in den USA“. Bei einem Thema, das so heftig diskutiert wird wie die Frage „Nation und Nationalismus“, versteht es sich, daß die von den Autoren vertretenen Meinungen sich nicht unbedingt mit der Auffassung des Herausgebers decken. Die Nationalismus-Diskussion ist mit diesen Beiträgen auch keineswegs abgeschlossen.

### Kein Ende des Nationalismus

Ein schöner Traum ist ausgeträumt: der Traum vom Ende des Nationalismus. Es war der Traum einer furchtbaren Nacht nach dem Zusammenbruch der exzessivsten Form, die der Nationalismus je gefunden hatte, nämlich des Nationalsozialismus. Kein Wunder deshalb, daß es gerade die Deutschen waren, die diesem Traum vom Ende des Nationalismus am leidenschaftlichsten anhängen, die eine Art Religion daraus machten mit Ketzerverfolgungen und allem drum und dran bis heute.

Indes ist der Alltag wieder heraufgedämmert, ein düsterer Tag mit wenig erfreulicher Wetterprognose: Der Kalte Krieg der großen ideologischen Blöcke, der die Konflikte der Nationalstaaten endgültig abgelöst zu haben schien, erwies sich zusehends als eine Angelegenheit von Machtkörpern, die nach Struktur und Verhaltensweise wiederum nichts anderes waren als Nationen — wenn auch Nationen eines größeren Formats, Großnationen oder Imperien, die ihrerseits über ganze Systeme von Völkern und Staaten eine handfeste Hegemonie ausübten. Damit war das ganze Problem des Nationalismus nur auf eine andere, höhere Ebene verschoben, aber keinesfalls ausgeräumt.

Allein selbst diese höhere Ebene der Großnationen oder ideologischen Blöcke erweist sich in den letzten Jahren und Monaten als keineswegs gegen den Nationalismus der früheren Nationen und Nationalstaaten gesichert. Ganz abgesehen vom Nationalismus in den Entwicklungsländern mit ihren erst vielfach

entstehenden, um Integration, Abgrenzung und Souveränität ringenden ethnischen Gruppen, selbst innerhalb der beiden ideologischen Systeme Ost und West versuchen sich die alten Nationalstaaten von der jeweiligen Hegemonialmacht zu emanzipieren. Im Osten hatte man schon gegen die Zwingherrschaft Stalins vom sogenannten eigenen, nationalen

**Walter Laqueur:**

**Die nationale Idee in Zentral- und Osteuropa . . . . . S. 17**

Weg zum Sozialismus geschwärmt, bis sich die italienische Formel vom Polyzentrismus durchsetzte. Polen und Ungarn haben 1956 einen nationalen Kommunismus eigener Art erzwungen; die Tschechoslowakei ist in den letzten Jahren — weniger spektakulär — dem gleichen Modell gefolgt. Am weitesten ist Rumänien mit seiner eigenwilligen Staats- und Wirtschaftspolitik vorgestoßen. Von allen diesen Ländern aus erscheint Ulbrichts mitteldeutsche Satrapie wie eine konservative, vergangene Zustände bewahrende Insel. Im Westen hat der Souveränitätswille der alten Nationalstaaten gegen alle supranationalen Einheitsbestrebungen neues Leben gewonnen. Die EWG-Krise läßt sich nicht einfach aus dem Willen eines Mannes erklären. De Gaulle stützt sich gewiß auch auf einen durchaus noch vorhandenen — wenn auch von ihm wohl überschätzten — französischen Nationalismus.

## Versuch einer soziologischen Theorie des Nationalismus

Daß sich der Nationalismus nicht nur in Asien und Afrika, sondern gerade auch im aufgeklärten und zivilisierten Westeuropa so vernehmlich zu Worte meldet, ist besonders peinlich. Denn hier wie in Amerika war unter den Gebildeten die Meinung verbreitet, es handle sich beim Nationalismus bestenfalls um eine Durchgangsstufe der Menschheitsgeschichte, eine mit gelegentlichen Exzessen verbundene jugendlich barbarische Phase entstehender Nationen, um Primitivität und Reaktion, die sich bei fortschreitender Reife und Vernunft, beim Abstreifen irrationalen und autoritären Denkens wie ein Nebel auflösen würde zugunsten — wenn nicht einer einheitlichen Welt, so doch — einer rationalen und nach festen Spielregeln organisierten Gemeinschaft von Nationen.

Diese Hoffnung hat nun offensichtlich getrogen: Nicht nur von den als halbbarbarisch angesehenen Deutschen und von den Völkern des Ostens muß man sich nationalistischer Bewegungen und Exzesse versehen, auch der aufgeklärte und rationale Westen ist anfällig. Der Glaube an den Fortschritt zu immer größerer Rationalität ist ins Wanken geraten. Zu allen Zeiten, in verschiedenen Formen und auf verschiedene Größenordnungen, Personenkreise und Territorien bezogen kann — so muß man fürchten — Nationalismus oder so etwas Ähnliches wie Nationalismus in Erscheinung treten.

Daß wir dergestalt an der erwarteten Überwindung und Selbstauflösung des Nationalismus irre geworden sind, hat nun freilich auch

sein Gutes. Es zwingt uns, das Phänomen des Nationalismus ernst zu nehmen, es aus größerer Distanz, auf breiterer historisch-soziologischer Basis, aber auch ohne moralische Enttäuschung und intellektuelle Überheblichkeit zu studieren: als einen gesellschaftlichen Tatbestand, als eine Einstellung und Verhaltensweise der menschlichen Gesellschaft, die im Leben dieser Gesellschaft offenbar eine bestimmte Funktion haben, mit einem gewissenmaßen naturwissenschaftlich-technischen Interesse also. Das bedeutet mit anderen Worten, daß wir versuchen, eine soziologische Theorie des Nationalismus zu entwickeln.

In dieser Betrachtung über den Nationalismus soll der eigentümliche Nationsbegriff und Nationalismus des Westens charakterisiert und dem östlichen, deutsch-slavischem Nationalismus als besonderer Typ gegenübergestellt werden. Bevor das geschehen kann, ist es nötig, sich über einige Grundbegriffe des Nationalismus zu verständigen, also eben eine solche Theorie des Nationalismus zu skizzieren. Dies wiederum bedeutet, daß wir — über unseren europäischen und westeuropäischen Erfahrungskreis und über die Erlebnisse der letzten Jahrzehnte hinaus — den gemeinsamen Nenner aller jener Erscheinungen in der Weltgeschichte zu ermitteln suchen, die man als Nationalismus bezeichnen oder mit dem Nationalismus in eine gemeinsame Kategorie einordnen kann. Wann, wo und unter welchen Bedingungen treten — so lautet die erste Frage dieses Versuchs — Nationalismus oder nationalismusähnliche Bewegungen und Kräfte auf und wie funktionieren sie?

### Gruppenbildung in der Geschichte

Ein erster Blick auf die Geschichte lehrt:

So etwas wie Nationalismus gab und gibt es zu allen Zeiten. In jedem Zeitalter und in jedem Kulturkreis nämlich treten große Gruppen auf, die sich irgendwie politisch organisieren und die dazu eines Zusammenhaltes bedürfen, eines Bewußtseins der Gemeinsamkeit, der Abgrenzung gegen andere, nicht zu dieser Gruppe Gehörige, der Bindung an diese Gruppe und einer Verpflichtung für sie. Ohne diese Elemente kann eine Gruppe von Menschen nicht existieren und handeln. Ohne sie

kommt keine gesellschaftliche Organisation und keine Kultur zustande. Die solche Großgruppen bindenden oder integrierenden Kräfte, Wertvorstellungen und Normen stellen aber schon eine Art Nationalismus dar, auch wenn wir nicht jede der so integrierten Gruppen gleich als Nation bezeichnen. Jedenfalls sind es immer die gleichen seelischen Kräfte und Bindungen, die das Bestehen und Funktionieren menschlicher Gruppen von der primitiven Horde über kompliziertere Stammesgefüge zu voll ausgebauten Nationen ermöglichen und sichern.

Zu allen Zeiten war die menschliche Gesellschaft in solche Gruppen gegliedert, und sie wird allem Anschein nach in aller Zukunft in solche Gruppen gegliedert sein. Wie es also zu allen Zeiten solche Kräfte der Gruppenintegration gegeben hat, so wird es vermutlich in aller Zukunft solche Integrationskräfte geben müssen. Mit anderen Worten: etwas wie Nationalismus hat es immer gegeben und wird es immer geben. So ist der Nationalismus, in diesem weitesten Sinne des Wortes genommen, eine unvermeidliche Eigenart des menschlichen Zusammenlebens in allen Zeitaltern und Kulturen.

Diesen Integrationskräften der politisch relevanten Großgruppen aber sind — auch das lehrt ein Blick auf die Geschichte der Menschheit — einige Grundzüge gemeinsam. Um nämlich auf ihre Mitglieder eine derart verpflichtende Wirkung, eine solche Faszination ausüben zu können, wie sie für den Zusammenhalt und das gemeinsame Handeln unerlässlich sind, müssen diese Gruppen im Welt- und Gesellschaftsbild ihrer Angehörigen als

wertvoll erscheinen; sie müssen gewisse Vorzüge der Umwelt gegenüber besitzen — und sei es auch nur in der Meinung dieser Angehörigen —; es muß diesen Angehörigen als erstrebenswert erscheinen, sich an die betreffende Gruppe zu binden, die von ihr auferlegten Pflichten zu erfüllen, für sie Leistungen zu vollbringen, Opfer auf sich zu nehmen, ja dieser Gruppe gegebenenfalls das eigene Leben zu opfern. Der Dienst an einer solche Gruppe muß den einzelnen rechtfertigen, ihn über sich selbst hinaus erhöhen; dieser einzelne mag dann in dem Dienst an einer solchen Gruppe eine ehrenvolle Aufgabe, ja den Sinn seines Lebens entdecken. Ein solches Wechselspiel der seelischen Kräfte zwischen dem Individuum und der Gruppe gehört offenbar zu jenem Mechanismus, der die menschliche Gesellschaft gliedert und aufbaut, lebens- und funktionsfähig macht. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt können wir ein solches Wechselspiel der Kräfte, einen solchen Mechanismus der menschlichen Gruppenbildung beobachten.

## Nationalismus keine europäische Erfindung des 18. und 19. Jahrhunderts

Es ist darum falsch — oder mindestens zu eng —, wenn manche Historiker oder Soziologen den Nationalismus als eine Erfindung der Europäer des 18. und 19. Jahrhunderts bezeichnen, die sich wie eine Ansteckung von Europa aus über die Welt verbreitet habe. Sie treffen damit nur eine bestimmte Form des Nationalismus, die mit der Ausbildung moderner Industriegesellschaften auftritt und in der Tat zu unserer Zeit die europäischen Nationen neu organisiert, von Europa aus aber in der ganzen übrigen Welt ähnliche Nationen zum Leben und zum Bewußtsein erweckt hat. Die gesellschaftliche Grundfunktion, die dem Nationalismus zugrunde liegt, die Integration großer, politisch relevanter Gruppen auf Grund eines in der menschlichen Gesellschaft allgemein wirksamen Prinzips, hat es aber zu allen Zeiten und in allen Kulturen gegeben. Es ist notwendig, sich dessen bewußt zu sein, schon weil es eine wissenschaftliche Theorie verlangt, das von ihr behandelte Phänomen in die übergeordnete Kategorie einzuordnen, in die es gehört.

Wenn wir freilich den Nationalismus auf diesen, ihm zugrunde liegenden, allgemein menschlichen Sachverhalt zurückführen, dann scheint der Name Nationalismus für das hier in Rede stehende Phänomen beinahe zu eng. Denn nun wird es klar, daß auch andere, von uns üblicherweise nicht als national bezeichnete Gruppen den gleichen Gesetzen der menschlichen Gruppenbildung unterliegen, der gleichen Binde- und Integrationskräfte bedürfen, um existieren und handeln zu können. Religionsgemeinschaften, ideologische Gruppen werden — so können wir beobachten — nach den gleichen Gesetzen und mit den gleichen Kräften integriert, gegen ihre Umwelt abgegrenzt, organisiert und zu geschichtlichem Handeln befähigt, wie Gruppen, die sich auf Grund der gemeinsamen Sprache oder Abstammung oder Kultur ihrer Einheit und Eigenart bewußt geworden sind. Nur in unserem Zeitalter der auf Sprachgruppen aufgebauten Nationalstaaten war es uns vorgekommen, als seien ausschließlich Sprach- und Kulturgemeinschaften, das heißt nach dem üb-

lichen Sprachgebrauch Nationen, zu solchen Formen und Kräften des Zusammenhaltes fähig, die wir als Nationalismus bezeichnen. Heute, im Zeitalter der ideologisch gebundenen Großnationen — wie die über verschiedene Sprachvölker hinweg integrierte Sowjet-

union, wie China oder die Vereinigten Staaten —, wird es uns klar, daß es auch andere Kriterien geben kann, die große Gruppen zu Nationen binden, sie wie Nationen auftreten und politisch agieren lassen, sie zu Staaten formen.

## Verschiedene Kriterien der Abgrenzung

Das gleiche lehrt ein Blick in die Geschichte zurück: Da sind es — lange vor unserem nationalistischen Zeitalter — Religionsgemeinschaften, die im Bewußtsein ihrer Angehörigen den gleichen verpflichtenden Charakter annehmen, wie ihn später die Nationen erhalten sollten. Damals spielten in Europa die religiösen Grenzen die gleiche einschneidende Rolle, die zu unserer Zeit Sprach- und Staatsgrenzen spielen. Damals galten Verfolgungen, Vertreibungen und Völkermord nicht den Angehörigen einer bestimmten Sprache und Kultur wie heute, sondern den Gläubigen einer bestimmten Konfession: „Cuius regio, eius religio“. Daß auch heute noch die Religion als das entscheidende Kriterium der Nationbildung und -abgrenzung auftreten kann, das offenbart sich am Beispiel Indiens. Die Eisernen Vorhänge wiederum, die heute in verschiedenen Teilen der Welt einheitsbewußte Sprachvölker spalten, verraten, daß auch nach dem Zeitalter der Sprachnationen eine Einteilung der Menschheit nach anderen als den uns geläufigen Kriterien der Sprache, der Kultur oder der Staatszugehörigkeit möglich sein kann.

Der gemeinsame Nenner aus allen diesen Beobachtungen aber lautet: Die Kriterien oder Merkmale, nach denen sich die politisch rele-

vanten Großgruppen oder Nationen abgrenzen, sind verschiedenartig und austauschbar. Je nach dem Stil der Epoche oder des Kulturkreises spielt unter ihnen bald die Sprache, bald die Abstammung, bald wieder die Religion oder irgendeine Ideologie die entscheidende Rolle. Gleich ist aber zu allen Zeiten eben jene Grundtatsache, daß die politisch relevanten Großgruppen im Welt- und Gesellschaftsbild ihrer Angehörigen auf Grund irgendeines solchen Merkmals als Einheit erscheinen, daß sie gegen andere abgegrenzt und mit einem faszinierenden und verpflichtenden Charakter ausgestattet sind. Mit anderen Worten: die Faszinationskraft, die solche Nationen oder nationsähnlichen Gruppen in sich bindet und von anderen abgrenzt, erweist sich als eine Ideologie, die sich je nach dem herrschenden Stil an verschiedenen Merkmalen orientieren kann, zu allen Zeiten aber die gleiche integrierende Funktion übt. In diesem ideologischen Charakter und in dieser Funktion aber besteht das Wesen des Nationalismus. Es ist offenbar ein Konstruktionsprinzip der menschlichen Gesellschaft, daß sie in große Gruppen gegliedert ist, deren jede sich mit Hilfe einer Ideologie — eben des Nationalismus — in sich integriert und gegen die andern abgrenzt.

## Ambivalenz des Nationalismus

Von dieser Grundlage aus ist es nunmehr möglich, die moralische Seite dieses gesellschaftlichen Tatbestandes unter die Lupe zu nehmen: Ein solches für die menschliche Verhaltensweise und Gruppenbildung zu allen Zeiten gültiges Konstruktionsprinzip kann nicht schon an sich gut oder böse sein. Gerade für die sittliche Beurteilung des Nationalismus und damit für seine Überwindung ist es zweckmäßig, von dieser Ambivalenz des Nationalis-

mus auszugehen, von seiner Fähigkeit, sowohl Gutes wie Böses zu bewirken. Denn jene Bindung an die Nation oder nationähnliche Großgruppe, die wir als Nationalismus definiert haben, erweist sich in der Geschichte als Antriebskraft zu sehr verschiedenen Handlungen und Verhaltensweisen. Wir sehen, wie sie die Angehörigen einer Nation zu bedeutenden Leistungen befähigt, zu Werken der Kultur und Kunst, zu Hingabe, zu Selbstaufopferung

und Heroismus. Die gleiche Bindung an die Nation führt aber auch zu Überheblichkeit und Fremdenhaß, zu Fanatismus und Verbrechen, ja zur Ausschaltung aller Werteordnungen und Normen im vermeintlichen Dienst an der Nation.

Hier liegt das eigentliche ethische und pädagogische Problem des Nationalismus. Rottet man ihn aus — wie das nach einem Exzeß des Nationalismus durchaus naheliegt —, indem man ihn etwa als primitiv und reaktionär verächtlich macht, dann hat man zugleich auch die Fähigkeit zur Hingabe an überindividuelle Ordnungen, an Staat und Nation zerstört, damit aber auch die Fähigkeit und Neigung zum Zusammenwirken in der demokratischen Gesellschaft, zu jenem politischen Engagement, das Politiker und politische Pädagogen — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt — an der deutschen Nachkriegsjugend vermissen. Denn das ist inzwischen klargeworden: eine Gesellschaft von nach gut gelernten Spielregeln konkurrierenden Egoisten ist noch lange keine Demokratie.

Es ist also eben diese Ambivalenz des Nationalismus, die Tatsache, daß er Antrieb zum Guten wie zum Bösen sein kann, was die Politik und politische Pädagogik vor ihre eigentliche und schwere Aufgabe stellt, die richtige Mitte zu finden zwischen der Vorurteilsfreiheit und Selbstbestimmung des Individuums auf der einen Seite und der Hingabefähigkeit an überindividuelle Ordnungen auf der anderen. Sie muß zu der Bindung und Hingabe erziehen, ohne die eine demokrati-

sche Gesellschaft nicht möglich ist, auf der andern Seite aber diese Bindung und Hingabe vor dem für sie typischen Exzeß bewahren, vor dem Fanatismus, der im vermeintlichen Dienst an der eigenen Gruppe oder Nation die allgemein menschliche Werteordnung und Ethik außer Kraft setzt, indem er die eigene Nation zum absoluten Wert erhebt.

Es ist darum wichtig, unter den verschiedenen Erscheinungsweisen und Formen des Nationalismus die genaue Grenze zu bestimmen, an der diese Ausschaltung des übernational gültigen Sittengesetzes eintritt. Es gibt in der Geschichte mehrere Beispiele für diesen Sündenfall des Nationalismus. Er vollzieht sich genau in dem Augenblick, in dem die Nation — auf Grund einer Bedrohung, einer Niederlage, eines Schocks des nationalen Selbstbewußtseins und der daraus folgenden Furcht vor Desintegration — absolutgesetzt, das heißt an die Spitze der Wertetafel gerückt wird, so daß im Dienste dieses nunmehr höchsten Wertes alles, auch das schlimmste Verbrechen, als gerechtfertigt erscheint. „Recht ist, was meinem Volke nützt“, das war die einprägsame Formel für diese Außerkraftsetzung aller menschlichen Normen, die freilich auch der absolutgesetzten Nation ihre sittliche Grundlage entzog. Vor dieser Absolutsetzung der Nation ist, unter bestimmten Voraussetzungen, auch der westeuropäische, rationale Nationalismus nicht sicher. Das zeigt der in Frankreich nach 1871 entflammte „integrale“ Nationalismus, der in vielen Einzelheiten den deutschen Nationalismus nach 1918 vorwegnahm.

## Rationaler und mystisch-romantischer Nationsbegriff ?

Bei all diesen gemeinsamen Wurzeln und Erscheinungsweisen des Nationalismus oder der hier mitgemeinten nationalismusähnlichen Bindekräfte scheint es doch — das lehrt unsere europäische Erfahrung — räumlich verschiedene Typen des Nationalismus, verschiedene Nationsbegriffe, verschiedene Weisen des nationalen Denkens und Verhaltens zu geben. Einer von diesen Typen des Nationsbegriffs, der westeuropäische, soll ja Gegenstand dieser Betrachtung sein. Das schließt nicht aus, daß wir ihn dabei dem andern, dem östlichen,

deutsch-slawischen Typ und Begriff des Nationalismus gegenüberstellen müssen, damit er in seiner Eigenart deutlich hervortritt.

Auch hier aber ist es nötig, sich auf die unerläßliche methodische Haltung einer soziologischen Analyse zu besinnen: auf die zurückhaltende und späte Verwendung moralischer Werturteile. Denn auch hier ist das Bewußtsein der europäischen Gebildeten — auf Grund eben jener Erfahrungen mit dem exzessiven Nationalismus der letzten Jahrzehnte — auf

bestimmte Wertungen festgelegt: Der westeuropäische Nationsbegriff, für den Ernest Renan die klassische Formel geprägt hat, er bezeichne ein „plébiscite de tous les jours“, eine tägliche Volksabstimmung, meint demnach die freie Willensentscheidung vernünftiger Bürger, an einem demokratischen Staatswesen nach bestimmten Spielregeln zusammenzuwirken. Dem in der Romantik und im Risorgimento entwickelten, an außerstaatlichen Merkmalen wie Sprache und Kultur orientierten Nationsbegriff der Deutschen und Osteuropäer haftet dagegen etwas Mystisches und Irrationales an, ein Glaube an schicksalhafte, vom Willen des einzelnen unabhängige Gegebenheiten und Kräfte, und damit eine Neigung

zu totalitären Herrschafts- wie Gemeinschaftsformen. Dem Streben nach immer größerer demokratischer Freiheit des Bürgers, die immer wieder gegen die Anforderungen von Staat und Nation gesichert werden muß, scheint so das sachlich-rationale, das Individuum zum Maß aller Dinge machende Verhältnis des Westeuropäers — und Amerikaners — zu Staat und Nation das politisch, intellektuell und sittlich überlegene zu sein, während der als mystisch-romantisch bezeichnete, den Deutschen und Slawen zugeschriebene Nationsbegriff und Nationalismus die Gefahr aller jener nationalistischen Exzesse zu enthalten scheint, unter denen wir in unserem Jahrhundert so sehr gelitten haben.

## Übereinstimmung von Nation und Staatsbevölkerung in Westeuropa

So einfach liegen die Dinge nun allerdings nicht. Eine mit historischem Material arbeitende soziologische Analyse zeigt, daß die beiden hier in Rede stehenden Typen des Nationsbegriffs und Nationalismus viel zu differenziert sind, um einem so summarischen Urteil über ihre politische Moral und intellektuelle Reife unterworfen zu werden — einem Urteil, das gleichwohl unter den gebildeten Westeuropäern, und jetzt auch den Deutschen, sehr verbreitet ist und mit viel Intoleranz verkündet wird.

Abgesehen davon, daß jede Typologie eine gewisse Gefahr der Simplifikation enthält, handelt es sich bei den beiden hier gegenübergestellten Typen des Nationalismus — dem westeuropäisch-rationalen und dem deutsch-slawischen, romantisch-irrationalen — um zwei sozialgeschichtlich bedingte Strukturmodelle der Gesellschaft, die zunächst — will man ihnen gerecht werden — auf ihre Konstruktion und Rolle hin untersucht und verglichen werden müssen, ehe man ein Urteil über ihre Moral und politische Reife wagen darf. Eine solche gewissermaßen technologische Untersuchung der beiden Gesellschaftsmodelle sei hier in der gebotenen Kürze skizziert. Dazu ist es zunächst notwendig, ihren historisch-psychologischen Wurzeln nachzugehen.

Wer wie Hobbes und Locke, Montesquieu und Rousseau eine nationale Gesellschaft nur als die einer bestimmten Regierung unterwor-

fene, durch die Machtgrenzen dieser Regierung abgegrenzte Bevölkerung erlebt hatte, der machte sich Gedanken darüber, wie diese Bevölkerung gegen Gefahren von außen zu schützen, mit Gewissens- und Handelsfreiheit im Innern auszustatten, zu einem Zusammenwirken im Interesse einer möglichst großen Zahl ihrer Glieder zu veranlassen sei. Diese Bevölkerung, Objekt, Partner oder Auftraggeber einer solchen Regierung, war für ihn die Nation. In der Vorstellungswelt solcher Denker und der von ihnen beeinflussten Gesellschaft mußten sich demzufolge Nation und Staatsbevölkerung decken. Wechselten bestimmte Bevölkerungsteile, wie das im Zeitalter der Kabinettpolitik üblich war, ihre Regierung, indem sie von der einen an eine andere abgetreten wurden, dann wechselten sie gleichzeitig ihre Nationalität; sie wurden Glieder einer anderen Nation, Untertanen, Partner oder Auftraggeber einer anderen Regierung.

Dieses Denkmodell galt noch im 18. Jahrhundert in Europa allgemein. Nach den Teilungen glaubten die Polen, zu Österreichern, Russen oder Preußen geworden zu sein, und gaben dem in Klagegedichten Ausdruck. Erst ein langwieriger Denkprozeß und eben der Einfluß jenes romantischen Volksbegriffs machten ihnen bewußt, daß ihr Charakter als Nation doch an anderen Kriterien hängen müsse als an der Staatszugehörigkeit, die — wie man es erlebt hatte — über Nacht und ohne eigenes Zutun so schmachlich wechseln konnte.



## Nationsmodell der Französischen Revolution

In jenem rationalen, in Westeuropa bis heute gültigen Nationsbegriff waren nur zwei Kategorien vorgesehen: der Staat und das Individuum. Dem aus allen übrigen Bindungen befreiten Individuum eine möglichst große Sphäre der Freiheit innerhalb des Staates zu sichern, war das vornehmste Ziel der geistigen Begründer der Demokratie. Jede andere Bindung, die an Familie, Kirche, Sprachgemeinschaft, Stand, Zunft oder Grundherrschaft, mußte das einfache Gegenüber von Staat und Individuum komplizieren und verwirren. Sie schien darum den in dieser Alternative Denkenden bedeutungslos oder verdächtig. Auch heute halten viele die Demokratie erst dann eigentlich für gesichert, wenn gleiche, gleichberechtigte und freie Individuen dem Staat unmittelbar gegenüberstehen und, durch seinen Machtbereich abgegrenzt, die Nation bilden.

Dieses Strukturmodell lag der Französischen Revolution zugrunde. Es war auch für die aus der englischen Machtsphäre zur Selbständigkeit drängende Nation der dreizehn Kolonien in Amerika maßgebend. Hier wie in Frankreich stand der herrschenden Gewalt keine neue und anders abgegrenzte Gruppe gegenüber als die ihr ohnehin untertane Staats-

bevölkerung. So wie sie schon von den Königen durch jahrhundertelange Erziehung zu einer Nation integriert worden war, erhob sie sich gegen deren Herrschaft und ersetzte sie durch eine andere, aus ihrer Mitte gewählte. Zu diesem Akt der Befreiung oder Nationsbildung bedurfte es neben der Staatszugehörigkeit keines anderen Kriteriums, keiner weiteren Integrationskraft. Aus dem Untertan wurde ein Bürger im gleichen Staat. Die Selbstidentifizierung des Dritten Standes mit der Nation bedeutete doch nur, daß ein Teil der Bevölkerung das ganze Haus in Anspruch nahm und besetzte, nicht aber, daß ein anderes Haus zu bauen war. Dieses eine Motiv, die Änderung des Verhältnisses zwischen Individuum und Herrschaft, das in allen übrigen Prozessen des nationalen Erwachens eines der Grundmotive bildete, hat die Französische Revolution ihnen allen vorexerziert. Darin wurde sie das große Vorbild, der mächtige Impuls für die später erwachenden Völker Europas und der übrigen Welt. Die Nationalstaaten, die diese Völker erstrebten, waren nach diesem Modell konstruiert. Das ging so weit, daß sie, noch 130—150 Jahre später, die französische Verfassung und die Leitgedanken der Französischen Revolution dabei zugrunde legten.

### Mittel- und osteuropäischer Nationsbegriff: Sprache und Kultur

Aber es war eben nur das eine der möglichen Modelle. Für die komplizierten Siedlungs- und Bevölkerungs- wie Herrschaftsverhältnisse in Mittel- und Osteuropa reichte es nicht aus. Das zeigt schon jenes Beispiel der Polen nach den Teilungen. Wie hätten sie durch 120 Jahre, von 1795 bis 1918, ohne eigenen Staat auf drei Großmächte aufgeteilt, den Charakter einer staatsfähigen Nation bewahren können, hätten sie sich nicht auf jene außerstaatlichen Merkmale besonnen, die sie zur Nation integrierten: auf Sprache und Abstammung, Kultur- und Geschichtsbewußtsein, auf eine Sendungsideologie, ja eine Art Messianismus!

Wie hätte sich überhaupt in Mittel- und Osteuropa, wo keines der dynastischen Reiche ein gemeinsames Nationalbewußtsein seiner

Völker und Volksgruppen entwickelt hatte, eine demokratische Gesellschaft ausbilden sollen, ohne ihre Zusammengehörigkeit auf anderen als staatlichen Kriterien — eben auf Sprache und Kultur — zu begründen! Solche Elemente und Kräfte entdeckt und politisch relevant gemacht zu haben, darin eben besteht die Leistung jenes romantischen Volksbegriffs, wie er aus dem Anschauungsmaterial der bunten Völkerwelt und der wechselnden Staatsgewalten Ostmitteleuropas entwickelt worden ist.

Durch die unterscheidende Wirkung dieser Betrachtungsweise ist Europa in zwei Bereiche mit verschiedener Struktur seiner nationalen Gesellschaften geteilt worden, in jene zwei Bereiche, von denen hier die Rede ist: einen westlichen, in dem der Begriff der Nation auf

die politische Zusammengehörigkeit, auf das Zusammenwirken im gleichen Staate aufgebaut ist, und einen östlichen, in dem Sprache und Kultur die entscheidenden Merkmale des Nationsbegriffes darstellen.

Schon der Sprachgebrauch deutet auf diese Verschiedenheit hin. Dem Engländer und Franzosen bedeutet der Ausdruck „Nation“, „national“ etwas, was wir als staatlich, gesamtstaatlich bezeichnen würden. Sein nationales Denken und Fühlen würden wir mit patriotisch oder vaterländisch übersetzen. Die verpflichtende Gemeinschaft ist für den Franzosen und Engländer die in einem Staate zusammengefaßte politische oder Staatsnation.

Anders im deutsch-slawischen Osten. Hier bedeutet „Nation“, „national“ die Zusammengehörigkeit von Sprache und Kultur. Staat und Nation stehen nicht selten im Widerspruch zu

einander. Das Nationalgefühl verbindet den einzelnen mit seinen Sprachverwandten in einem anderen Staat und trennt ihn oft von dem Staat, dem er angehört. Dem Westen Europas scheint die Höherschätzung des sprachlichen und kulturellen Zusammenhanges, wie sie dem östlichen Volksbegriff entspricht, ein Rückstand primitiven, biologischen Denkens zu sein. Den politischen Volksbegriff hält er für den höheren, fortschrittlicheren. Er setzt, seine staatliche Tradition zu Unrecht in diesen Raum übertragend, bei den Angehörigen der mittel- und osteuropäischen Völker ein sittliches Verhältnis zu ihrem Staat voraus, das sie gar nicht haben können, weil solche Staaten oft nur einer zufälligen Konstellation entsprechen und sich an Tradition und Würde, und darum auch an Integrationskraft, mit den Nationalstaaten Westeuropas nicht messen können.

## Zwei Strukturmodelle stoßen aufeinander

Diese Verschiedenheit des Verhältnisses zum eigenen Staat spüren wir Deutschen am eigenen Leibe; denn durch das deutsche Volk geht die Grenze zwischen ost- und westeuropäischem Nationsbegriff mitten hindurch. Als Folge der Vertreibungen von 1945 leben nunmehr Deutsche aus dem Bismarckreich und solche, die früher außerhalb von dessen Grenzen wohnten, zusammen. Jene stammen aus dem Bereich des westeuropäischen, diese aus dem Bereich des romantischen Nationsbegriffes. Damit sind — so ergibt es sich zu beiderseitigem Erstaunen — zwei Welten aufeinandergestoßen.

Der Deutsche des Bismarckreiches hat lange Jahrzehnte in einem Nationalstaat gelebt. Ihm ist der Staat kein Problem. Ihm kann er noch, wie Hegel, als der übergeordnete Begriff, als Träger und Hüter des Rechtes und der Sittlichkeit erscheinen. Der Staat ist jedenfalls — im Vergleich zum Volk — der höhere, geistigere Begriff. Ein Konflikt entsteht nur, wenn der Staat Unsittliches verlangt. Dann ist der Staatsangehörige zum Widerstand berechtigt und — im Rahmen des Möglichen — verpflichtet.

Anders der Deutsche des Ostens und Südostens, der außerhalb des Bismarckreiches lebte. Der Staat, dem er angehörte, war nicht sein Nationalstaat. Er schützte ihn nicht und

verweigerte ihm verschiedene Hilfen, die der Nationalstaat einem Bürger leistet. So gewann dieser Deutsche eine größere Distanz vom Staat. Er baute sich sein wirtschaftliches und geistiges Leben selber auf. Das aber konnte er nur aus einer Quelle, die er „Volks-tum“ nannte. Darin fand er die Kräfte, aus denen die Völker und Staaten leben. Das war für ihn ein Begriff, der ihm tiefer und heiliger und viel mehr die Quelle des Sittlichen schien als der Staat, der Menschenwerk und zufällig war und ihn nicht selten ungerecht behandelte, ja zu entnationalisieren versuchte. Dieser Deutsche ist nun sehr erstaunt, wenn er seinen Volksbegriff als biologisch und antidemokratisch, dagegen den Staat und jenes westeuropäische Strukturmodell, in dem der einzelne unmittelbar dem Staat gegenübersteht, als das höhere und sittlichere gespriesen findet. Er empfindet im Gegenteil seinen Volksbegriff als demokratischer, geistiger, den Staat dagegen als mechanisch, als bürokratischen Apparat.

So hat jedes der beiden, hier im Nachkriegsdeutschland sogar im gleichen Raum aufeinanderstoßenden Strukturmodelle der nationalen Gesellschaft seine Vorzüge und seine Probleme. Auch das westliche, dem hier unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, ist davon nicht frei.

## Freiwillige Bindung an eine homogene Staatsnation in Westeuropa

Hier im Westen ist es gelungen, die mehr oder minder zufällig in einen Staat zusammengefaßte Bevölkerung zur bewußten Trägerin des Staates zu machen. Durch die Möglichkeit einer Mitbestimmung haben die Völker dieses Westens ihren Staat als ihre eigene Sache betrachtet gelernt. Sie sind am Staat lebendig interessiert. Daher ist es die Gemeinschaft der im Staat Vereinten und am gemeinsamen Staat Mitwirkenden, die die stärkste integrierende Wirkung üben konnte. Neben ihr hat die Gemeinschaft der Sprache, der Religion und Kultur nur geringe Bedeutung. Es erscheint dort im Gegenteil selbstverständlich, daß die staatliche Gemeinschaft allmählich von selbst auch zur Sprachgemeinschaft wird. Die Gemeinschaft der Religion hat in Frankreich und Spanien schon das absolute Königtum hergestellt. England hat nach heftigen Religionsverfolgungen schließlich die konfessionelle Zugehörigkeit freigegeben. Was die sprachliche Kultur anlangt, hat sich wenigstens im Bereich des höheren kulturellen und politischen Lebens eine Angleichung vollzogen. In diesem Bereich gehören auch der Bretonen und Basken der französischen, der Waliser und Schotten der britischen Nation an, mögen sie im täglichen Umgang, in Familie und Kirche ihre heimische Mundart gebrauchen, ja mag sich sogar eine eifrige lokalpatriotische Pflege dieser Sprache oder Mundart entwickeln.

Es scheint also nicht eine besondere politische Begabung, eine im Volkscharakter angelegte stärkere Rationalität dafür verantwortlich zu sein, daß bei den westeuropäischen Nationen Sprache, Religion und Volkstum weniger als im Osten die Kriterien der nationalen Zugehörigkeit bildeten, dafür aber die freiwillige politische Entscheidung zur Mitarbeit an einem als das eigene anerkannten Staatswesen den

Ausschlag gab. Es war einfach die Tatsache, daß es hier im Westen, von zielbewußten Dynastien vorgebildet, solche klar abgegrenzten und die Möglichkeit einer freiwilligen politischen Mitarbeit bietenden Staatswesen gab, in die sich der einzelne ohne gewaltsame Unterdrückung seiner Eigenart integrieren konnte, allerdings erst nach jahrhundertelangen Kämpfen, Unterdrückungen, Austreibungen und Morden. Die Albigenserkriege, die Bartholomäusnacht, das Schicksal der Hugenotten und der Terror der Jakobiner bezeichnen die Stufen dieses Selbstreinigungs- und Homogenisierungsprozesses einer Staatsnation wie in England die Revolution Cromwells und die Achtung der Katholiken.

In einer Gesellschaft, in der Individuum und Staat ohne störende Zwischenschicht von Sprach- und Religions-, Standes- und Zunftgemeinschaft einander gegenüberstanden, konnte der Gedanke vom Gesellschaftsvertrag reifen, als einem freiwilligen gemeinsamen Entschluß einer homogenen Gruppe von Individuen, irgend jemand mit der Führung der Staatsgeschäfte zu beauftragen. War das „Volk“ auf diese Weise souverän, dann war der einzelne viel stärker an Staat und Nation gebunden als vorher. Einst hatte der König Mittelpunkt und Ziel aller Bindekräfte dargestellt. Jetzt schien er eher ein Hindernis für die Entfaltung solcher Kräfte zu sein. In der Republik war der Staat des Bürgers eigene Angelegenheit, nicht die einer bestimmten Führungsschicht oder eines von der Vorsehung ausgewählten Herrschers. Man liebte sein Vaterland, wie Voltaire sagte, aus dem einfachen Grund, weil man die eigene Sache mehr liebt als die seines Herrn. Daß erst in der Republik ein wahrer Patriotismus möglich sei, war ein häufig ausgesprochener und von vielen geteilter Glaube der Zeit.

### Streben nach dem besten Staat

Dies alles zeigt, daß das westeuropäische, rational-republikanische Strukturmodell der nationalen Gesellschaft, die als Plébiscite de tous les jours zustande gekommene Nation, nicht loser gebunden sein mußte als jene auf schicksals- und naturgegebenen Bindungen beruhende Gemeinschaft des romantischen Nationsbegriffs. Mit anderen Worten: der west-

liche Nationalismus war nicht notwendig schwächer oder weniger leidenschaftlich als der der Deutschen und der Slawen. Das hat der Nationalismus der Französischen Revolution mit seiner Intoleranz und Aggressivität, mit seinem frankozentrischen Weltbild und seinem Sendungsbewußtsein deutlich bewiesen.

Aber dieser Typ des Nationalismus hatte auch seine besonderen Probleme: In der ganzen Entwicklung zum aufgeklärten Staatsnationalismus oder Patriotismus lag ein innerer Widerspruch. Das rationale Denken hatte den einzelnen inniger an den Staat gebunden als je zuvor. Das gleiche rationale Denken aber konnte zwischen den Staaten keinen grundsätzlichen Unterschied entdecken. Ja, die Hervorhebung eines Staates, einer besonderen Menschengruppe vor anderen Menschengruppen der gleichen Ordnung mußte diesem Denken als Vorurteil, als Ethnozentrismus erscheinen.

Das Forschen und Streben der Aufklärungszeit galt dem besten Staat, dem, der die mei-

sten seiner Bürger möglichst glücklich machte. Dem besten Staat anzugehören, war Grund zum Stolz, war erstrebenswert. Welcher von den Staaten aber der beste war, das konnte der Natur der Dinge nach nicht davon abhängen, welcher Sprache und Kultur seine Bewohner angehörten oder welcher Abstammung sie waren, sondern nur davon, ob die Verfassung des Staates gut war und gut funktionierte. Auch bei einem Uhrwerk fragt man nicht, ob es französisch oder englisch ist, sondern nur, ob es richtig geht. Nach dieser Logik war es gleichgültig, ob das Vaterland französisch oder englisch war: Hauptsache, es war der beste Staat.

### Staat der Aufklärung eine Wahlheimat

Diesem Denken entspricht es, daß der Vaterlandsbegriff, der zu keiner Zeit häufiger erörtert und formuliert wurde als in der Aufklärung, vornehmlich den Charakter einer Wahlheimat hatte. Der Staat, in dem man wirkte, unter dessen wohlthätigen Gesetzen man lebte — das war das Vaterland. So etwa formulierte das Friedrich Nicolai um 1760. Selbst Johann Gottlieb Fichte, der doch als einer der Propheten des deutschen Nationalismus gilt, war wenige Jahre vor seinen „Reden an die deutsche Nation“ bereit, sich der französischen Republik als dem einzig möglichen Vaterland des rechtschaffenen — sprich: freiheitsliebenden — Mannes in die Arme zu werfen. Daß man dem Vaterland seine Kräfte, sein Leben weihte, war ein Akt der Dankbarkeit, eine Erstattung erwiesener Vorteile, nicht eine Erfüllung des Schicksals. Vor allem aber entspricht diesem Denken ein Kosmopolitismus, der uns in den Äußerungen der damaligen Zeit überall entgegentritt. Über dem Staat und dem Volk steht immer die Menschheit, die Humanität. Da die Menschen grundsätzlich gleich sind, gibt es keine naturgegebenen Trennungslinien zwischen ihnen. Grenzen sind willkürliche, zu-

fällige Linien, höchstens aus einer Zweckmäßigkeit, nicht aus der Natur zu begründen.

Dieser Kosmopolitismus blieb freilich meist theoretisch infolge jener eigentümlichen Veranlagung der menschlichen Natur, die sich so gern mit Selbsttäuschungen zufrieden gibt. Sie sorgte dafür, daß den meisten eben das eigene Vaterland als der beste Staat mit der besten Verfassung und den wohlthätigsten Gesetzen erschien, da jeder in ihm die Freiheit und Gerechtigkeit am besten gewährleistet sah.

Das galt zunächst selbst für Rousseau, der von sich schrieb, wenn es irgendwo einen Staat gäbe, in dem Gerechtigkeit und Freiheit regierten, so sei er dessen Bürger. Lange Zeit hat er seine Vaterstadt Genf für diesen Staat gehalten. Erst als man dort sein Buch vom Gesellschaftsvertrag verbot, verzichtete er auf das Genfer Bürgerrecht, auf das er vorher so stolz gewesen war. So sehr war er aber andererseits von dem erzieherischen Wert des nationalen Klimas, Charakters und Regiments überzeugt, daß er die demoralisierende Wirkung des modernen, die nationalen Eigenarten verwischenden Europäertums beklagte.

## Kosmopolitischer Rationalismus und handfester Ethnozentrismus

Am reibungslosesten stimmt der rationalistische Kosmopolitismus mit einem gesunden Nationalstolz bei Thomas Jefferson überein, der für die Ausbildung des amerikanischen Nationalgefühls so entscheidend geworden ist. Ihm ist es gleichgültig, ob die Bürger von Nordamerika in einer oder mehreren Konföderationen zusammengefaßt sind. Er tritt für den Austausch der Bürgerrechte mit dem revolutionären Frankreich ein, also für eine Art Aufhebung der Staatsgrenzen. Trotzdem scheinen ihm nur die Vereinigten Staaten von Amerika wirklich frei, wirklich tolerant und fortschrittlich zu sein. In ihnen sieht er die Nation, die am besten die übernationalen Werte verwirklicht. Europa ist ein Irrenhaus, seine Menschen sind Tigern vergleichbar. Amerika dagegen ist die beste Hoffnung der Welt. Es hat die Sendung, den Völkern die wirkliche Freiheit vorzuleben. Ja, die Vereinigten Staaten sind das Nest, von dem aus ganz Amerika, Nord und Süd, bevölkert werden muß. Spanien mag seinen Kolonialbesitz so lange halten, bis die Vereinigten Staaten bereit sind, ihn zum Segen der Menschheit zu übernehmen.

Wenn das nicht ein Ethnozentrismus ist, wie er von heutigen Landsleuten Jeffersons an

ihren zeitgenössischen Mitbürgern untersucht und als ein zu überwindendes Vorurteil in die geistige Nähe des Faschismus gebracht wird: um was in aller Welt handelt es sich dann? Auch hinter einem kosmopolitischen Rationalismus, der nichts von Eigenart und Unterschieden der Völker wissen will, dessen einziges Kriterium die Freiheit und Fortschrittlichkeit der Verfassung ist, kann sich offenbar ein handfester Nationalismus verbergen.

Alle diese Beobachtungen zeigen: Auch der westliche Typ des Nationsbegriffs, die rationale, nach schicksalhaften Gegebenheiten nicht fragende, der Theorie nach kosmopolitische, auf freiwilligem Entschluß zur Zusammenarbeit beruhende Bindung der diesem Nationsbegriff Anhängenden ist gegen eine einseitige und ungerechte, die eigene Gruppe oder Nation bevorzugende Ideologie, mit anderen Worten: gegen einen Nationalismus nicht gefeit. Wir konnten rührend naive Selbsttäuschungen über einen vermeintlichen Kosmopolitismus bei gleichzeitigem handfesten Ethnozentrismus bemerken, aber auch Exzesse des Nationalismus und nationalistischen Terror in einer sich selbst der Aufklärung, der Vorurteilslosigkeit und des Kosmopolitismus rühmenden Epoche.

### Integraler Nationalismus in Frankreich nach 1871

Die jüngere Geschichte bringt noch deutlichere Beispiele für einen mitten aus der rationalen, individualistischen Gesellschaft Westeuropas hervorbrechenden Nationalismus: Es ist der im Frankreich der dritten Republik nach dem Zusammenbruch von 1871 aufflammende und dort auch mit dem klassisch gewordenen Namen „integral“ bezeichnete Nationalismus, dessen Ähnlichkeit mit dem Nationalismus der Deutschen nach 1918 wir andeutungsweise schon festgestellt haben.

Dieser Nationalismus ist die Reaktion einer nationalen Gruppe auf ein Trauma des nationalen Selbstbewußtseins. Wenn eine Nation oder nationähnliche Gruppe am Rande ihres Untergangs steht oder zu stehen glaubt, wenn sie eine schwere Niederlage erlitten hat, die ihr Selbstwertgefühl verletzt und die Gefahr ihrer Desintegration heraufbeschwört, dann reagiert diese Nation mit einer Absolutset-

zung ihres Wertes, eben mit jenem integralen Nationalismus. So haben die Franzosen auf ihre Niederlage von 1871 bis in alle Einzelheiten gleich reagiert wie die Deutschen auf die ihre von 1918: mit einer Dolchstoßlegende, mit dem durch die plötzliche Popularität von Gobineaus Rassenlehre symbolisierten und in der Dreyfus-Affäre gipfelnden Antisemitismus, mit dem Streben nach nationaler Erneuerung durch die Wiedergeburt vergangener, vermeintlich national echterer Zustände — die Franzosen des mittelalterlichen, königlichen Frankreichs, die Deutschen des vorchristlichen Germanentums —, schließlich, da rationale Kräfte für diese Erneuerung der Nation nicht auszureichen schienen, mit der Beschwörung mystischer Kräfte, wofür Maurice Barrès die Formel fand „La terre et les morts“, die genau der nationalsozialistischen Parole von Blut und Boden entspricht. Sogar in der Herausstellung eines charismatischen Führers, des

allerdings kläglich gescheiterten Generals Boulanger, hat der integrale Nationalismus der dritten Republik die Tragödie des Nationalsozialismus vorweggenommen. Wir sind heute, da wir in der Welt überall, im Westen wie im Osten, in nationalen Krisen Vater- und Führerfiguren haben auftauchen sehen, nicht mehr so sicher wie noch kurz vorher, einen solchen Vater- und Führerkult ausschließlich dem irrationalen Nationalismus der Deutschen oder Slawen oder mancher Entwicklungsvölker zuzuschreiben.

Als Ergebnis des bisherigen Gedankengangs können wir nunmehr zusammenfassen: Der Unterschied der beiden hier in Rede stehenden Typen des Nationsbegriffs, der Strukturmodelle

## Das Minderheitenproblem

Für diese Abhängigkeit des Nationsbegriffs und des nationalen Verhaltens einer bestimmten Gesellschaft von der Situation, vom Erlebnishintergrund und also auch von der Geschichte und Erfahrung dieser Gesellschaft sind ihre Entwürfe und Haltungen zu besonderen Grenzproblemen des nationalen Lebens aufschlußreich. Ein solches Grenzproblem ist das Nationalitätenproblem, das sich aus dem Zusammenleben verschiedener sprachlicher, religiöser oder rassischer Gruppen in einem Staat oder aus der Verteilung einer solchen Gruppe über mehrere Staaten ergibt, mit allen daraus folgenden und nicht selten zu Ausbrüchen des Nationalismus führenden Spannungen und Konflikten. In seiner Beurteilung und in den Entwürfen zu seiner Lösung unterscheiden sich die beiden hier gegenübergestellten Nationsbegriffe und Typen des Nationalismus grundlegend.

Das westliche Modell der nationalen Gesellschaft kennt — wie gezeigt — im Prinzip nur das Individuum und den Staat. Seine Form der Demokratie, die Mehrheitsdemokratie, beruht ja gerade auf der Homogenität der im Staat vereinigten Individuen, also darauf, daß es darin keine konstanten, das heißt durch vorgegebene ethnische Merkmale festgelegten Mehrheiten bzw. Minderheiten gibt. Denn ein Nebeneinander von konstanten Mehrheiten und Minderheiten in einem Staat ist der Tod jeder Demokratie, es sei denn, die konstante Minderheit ist als Gruppe mit besonderem Rechtsstatus oder Autonomie gegen

der nationalen Gesellschaften und ihres Nationalismus beruht offenbar nicht auf der Verschiedenheit der Volkscharaktere, des westeuropäischen einerseits, des deutschen und slawischen andererseits. Ähnlich können wir ja heute auch nicht mehr zwischen friedliebenden und kriegslüsternden Nationen unterscheiden, wie das in der Kriegspropaganda üblich war und heute noch zur Requisitenkammer der kommunistischen Propaganda gehört. Ob friedliebend oder aggressiv, das hängt nicht von einem — wissenschaftlich ohnehin fragwürdigen — Volkscharakter ab, als vielmehr von der Situation, die ein Volk oder eine Gruppe — welcher Art immer, friedlich oder aggressiv — weltbürgerlich oder nationalistisch reagieren läßt.

Majorisierung geschützt. Die Gesellschaft des *Plébicite de tous les jours* kann sich also — den Sonderfall Schweiz, wo die sprachliche Integrationskraft der staatlichen nicht gefährlich wird, ausgenommen — ein dauerndes Nebeneinander verschieden nationaler Gruppen im gleichen Staat gar nicht vorstellen. Wo es solche Gruppen — Nationalitäten, Minderheiten — dennoch gibt, dort ist ihre natürliche Bestimmung die Assimilation, das Aufgehen in der homogenen Schar der gleichen und am Staat in gleicher Weise interessierten und beteiligten Individuen. Diese Assimilation human, möglichst freiwillig, unter Wahrung demokratischer Spielregeln vor sich gehen zu lassen, ist nach dieser Auffassung der einzige Sinn aller sogenannten Minderheiten- oder Nationalitätenschutzbestimmungen.

Der aus einem Raum voller Nationalitätenprobleme, voller Überschneidungen von ethnischen und staatlichen Grenzen stammende — vorhin als romantisch-irrational bezeichnete, an sprachlich-kulturellen Merkmalen orientierte — Nationsbegriff sieht das Problem völlig anders. Er kann sich auf eine solche Unterwerfung kulturell eigenartiger ethnischer, rassischer oder religiöser Gruppen unter das Prinzip einer Homogenität der Staatsbevölkerung nicht einlassen. Es würde — wie human und legal auch immer durchgeführt — das Auslöschung einer solchen Kultur, das Verschwinden einer Nationalität selbst bei Erhaltung aller ihrer Individuen bedeuten.

## Die Minderheitenfrage auf der Versailler Friedenskonferenz

An einer für die ganze weitere Geschichte Europas entscheidenden Stelle sind die beiden Konstruktionsprinzipien aufeinandergeprallt; bei den Pariser Friedensverhandlungen von 1919. Und eben hier standen einander in Sachen der Minderheitenschutzverträge zwei Gruppen mit verschiedenem Erfahrungshintergrund und mit der diesem genau entsprechenden Konzeption wie in einem genial angelegten Laboratoriumsversuch gegenüber.

Was die Sache für unsere Fragestellung heuristisch noch wertvoller macht, das ist der Umstand, daß es auf beiden Seiten jüdische Gruppen waren, also Gruppen der gleichen Nationalität, die einen aus Osteuropa, die anderen aus Westeuropa stammend, an denen die beiden Nationsbegriffe und Nationalitätenkonzeptionen und ihr Zusammenhang mit der jeweils erlebten Situation abzulesen ist.

Das östliche, heute auch in Deutschland als romantisch, rassistisch, ja mit dem Nationalsozialismus verwandt betrachtete Gesellschaftsmodell wurde hier in Paris vor allem von den amerikanischen Juden durch den von ihnen organisierten „American Jewish Congress“ vertreten. In ihm hatte sich — gegen die alteingesessenen und assimilationistischen amerikanischen Juden — die spätere Einwanderung aus Osteuropa durchgesetzt. Sie hatte den Aufstieg durch Assimilation noch nicht erlebt. Sie kämpfte als Unterschicht mühsam um ihre Existenz. Das eigenständige Gruppenleben mit ihren Volks- und Religionsgenossen aus dem Osten war ihr lebenswichtig. Sie war in ihrer Mehrheit zionistisch gesinnt. Die von ihnen beeinflusste, in Versailles vorgelegte

„Jewish Bill of Rights“ verlangte eine Autonomie der minderheitlichen Gruppen.

Machten sich so die amerikanischen Juden zu Vorkämpfern des östlichen Volksbegriffs, so sprachen sich die jüdischen Gruppen aus Westeuropa strikt gegen alle Ansprüche auf nationale Gruppeneinheit und -autonomie aus. Denn diese Juden waren seit langem in Westeuropa ansässig, in ihrer überwiegenden Mehrheit assimiliert oder auf dem Wege der Assimilation. In dieser Assimilation sahen sie die Grundlage ihrer günstigen Stellung und die einzig richtige Lösung ihres Problems. Für den Zionismus hatten sie wenig Sympathien. Diesem Erlebnishintergrund entsprach auch ihre Staats- und Gesellschaftsauffassung: Die Schaffung autonomer Gruppen im Staate sahen sie als Rückfall in den ihnen unangenehmen Nationscharakter des Judentums an. Sie mußte die erstrebte Assimilation an das jeweilige Staatsvolk in Frage stellen. Darum wendet sich der in Versailles vorgelegte Entwurf der britisch-jüdischen Organisationen gegen die Schaffung von „Subnationalities“. Die Selbstverwaltung der Minderheiten in religiösen, Bildungs-, Wohlfahrts- und Kulturangelegenheiten sei in Polen nur unter der Voraussetzung zu gewähren, daß die polnische Sprache in den Schulen obligatorisch ist. Gerade das also, was den Nationalitäten in Mittel- und Osteuropa wesentlich war, die Sicherung eines eigensprachlichen Schulwesens, war in den Augen der westeuropäischen Juden ein Hemmnis der Assimilation, während die Staatsprache in den Minderheitenschulen die Assimilationshilfe darstellte, die sie ihren osteuropäischen Glaubensgenossen wünschten.

### Zusammenhang von Erlebnishintergrund und Nationsbegriff

Außer diesem geradezu klinisch klaren Fall lassen sich noch zahlreiche andere Beispiele für den Zusammenhang zwischen Erlebnishintergrund und Nationsbegriff, zwischen der existentiellen Erfahrung einer Gruppe und dem von ihr akzeptierten, als allein richtig und moralisch wertvoll anerkannten Typ der nationalen Gesellschaftsstruktur und des Nationalismus anführen. Das frappierendste Beispiel dafür ist wohl die Entstehung jener Formel, die das hier vor allem betrachtete westeuropä-

ische, rationale, am Staat orientierte Strukturmodell der Nation klassisch definiert: der Formel vom „Plébiscite de tous les jours“.

Diese Formel nämlich ist von Ernest Renan nach 1871, nach dem Verlust von Elsaß-Lothringen geprägt worden, in einer Lage also, in der es galt, eine sprachlich nicht französische, aber dem politischen Willen nach zur französischen Nation neigende Bevölkerung für diese Nation zu reklamieren. Daß hier das sprachlich-kulturelle Merkmal der Nationalität abgewertet,

der — unterstellte — politische Wille als einzig ausschlaggebend verkündet werden mußte, liegt auf der Hand. Anderswo, vor allem in den Nationalitätenverhältnissen Ostmitteleuropas, haben sich wiederum ethnische Gruppen, über Nacht in einen fremden Staat ge-

preßt und dort von der Entnationalisierung durch das staatstragende Mehrheitsvolk bedroht, auf Sprache und Abstammung, Kultur und Geschichte als auf die objektiv gegebenen, unveräußerlichen Merkmale der nationalen Zugehörigkeit berufen.

## Pädagogische Haltung dem Nationalismus gegenüber

Versuchen wir zum Schluß, diese Beobachtungen zur Theorie des Nationalismus und eine seiner Ausprägungen wie des ihr zugrunde liegenden, „westeuropäischen“ Strukturmodells der nationalen Gesellschaft zu überblicken, so mag sich daraus eine gewisse Vorsicht in der Beurteilung der beiden, für Ost- und Westeuropa charakteristischen Typen des Nationsbegriffs und Nationalismus ergeben. Den einen allein als aufgeklärt und demokratisch zu proklamieren, den andern schlankweg in die Nähe des Faschismus zu rücken, ist auf Grund einer Analyse der beiden ihnen zugrunde liegenden Strukturen nicht möglich; ebenso wie die vorher übliche Abwertung des westlichen, „atomisierenden“, „etatistischen“ Gesellschaftsmodells einseitig und falsch war. Auch hier waltet — wie in dem

als Integrationsideologie definierten Nationalismus — eine gewisse Ambivalenz.

Die beobachteten Zusammenhänge zwischen der Situation einer Gruppe und ihrem Nationalismus schließlich sollten die Politiker lehren, nach Möglichkeit Situationen zu vermeiden, auf die eine Gesellschaft, welcher Art und Veranlagung immer, mit Nationalismus reagiert. Das ist gewiß besser, als eine zu verzweifeltem Nationalismus getriebene Gruppe mit Sanktionen und moralischer Diskriminierung zu bestrafen. Vielleicht ist gerade das uns heute so enttäuschende Erlebnis der noch nicht gelungenen Überwindung des Nationalismus, von dem wir ausgegangen sind, geeignet, uns — statt moralischer Entrüstung — eine nüchterne Analyse und damit eine sachkundige, politische und pädagogische Haltung diesem Phänomen gegenüber anzuerziehen.



## Die nationale Idee in Zentral- und Osteuropa

Ein deutsches Buch über die Russen aus dem Jahre 1888

Im Jahre 1888 erschien in Berlin das Buch eines ungenannten Verfassers „Rußland am Scheidewege. Beiträge zur Kenntnis des Slawophilentums und zur Beurteilung seiner Politik“. Im Vorwort heißt es:

„Die russisch-deutschen Beziehungen sind schlechter geworden. Seit Jahr und Tag tobt ein Pressekrieg zwischen den Nachbarn, der hüben und drüben gleich erbittert geführt wird. Hand in Hand mit demselben geht ein wirtschaftlicher Kampf, der von Deutschland nicht so sehr um eigenen ökonomischen und finanziellen Vorteils willen geführt wird, als aus politischen Gründen gegen das Zarenreich eröffnet worden ist. Nur noch in der Freundschaft beider Herrscher wird die Gewähr dafür erblickt, daß nicht kurz oder lang das Schwert aus der Scheide fliege, und beide Völker in blutigem Ringen ihren Haß und ihre Kräfte messen. Daß die Dinge so liegen, kann niemand leugnen. Alle aber fragen bestürzt und verwundert — warum?“

Das Jahr, wohlgemerkt, ist 1888, das Todesjahr von Kaiser Wilhelm I., und übrigens auch das Jahr, in dem Nietzsches „Wille zur Macht“ veröffentlicht wurde; der Erscheinungsort des Buches war Berlin. Wer der Verfasser war, kann man mit ziemlicher Sicherheit vermuten, wahrscheinlich ein Baltendeutscher namens Julius von Eckart oder jedenfalls jemand aus seinem Kreise. Um diese Zeit erschienen eine ganze Anzahl solcher anonymer Schriften mit Titeln wie „Aus der Sankt Petersburger Gesellschaft“ oder „Berlin und Sankt Petersburg — Preußische Beiträge zur Geschichte der Russisch-Deutschen Beziehungen“. Doch auf den Verfasser kommt es weit weniger an als auf die Sache selber. Wie war es dazu gekommen, daß man im Jahre 1888, mitten im tiefsten Frieden also, ohne besonderen oder unmittelbaren Anlaß, über einen Haß der bei-

den Völker gegeneinander und sogar über eine drohende Kriegsgefahr schreiben konnte? Was hatte diese Angriffe verursacht? Auf diese Fragen wollen wir versuchen zu antworten, aber nicht unter Berufung auf dynastische Gegensätze oder Sympathien, auch nicht auf diplomatische Intrigen oder Freundschaftsbeteuerungen, sondern in bezug auf das Selbstverständnis von Russen und Deutschen, auf die öffentliche Meinung der beiden Völker, auf das Bild, das Russen und Deutsche sich voneinander machten. Das Jahr 1888 soll dabei der Ausgangspunkt sein.

Den ungenannten Verfasser beunruhigte vor allem die Partei der Slawophilen, die in Moskau — so sagte er — immer mehr an Einfluß gewonnen hatte. Ihn beunruhigte die Moskauer Presse, die den Haß gegen alles Deutsche predigte, gegen das undankbare Deutschland, das Rußland beim Berliner Kongreß veraten hatte. Aber auch gegen den russischen Nihilismus wetterte der Autor — den Kommunismus. Der Verfasser zitiert ein in Genf erscheinendes Blatt namens „Swoboda — „Freiheit“ —, in dem geschrieben stand, daß der Krieg zwischen Rußland und Deutschland schnell herannahe, daß vielleicht die ersten Strahlen der Frühlingssonne — welch ein poetischer Vergleich! — ... seinen Ausbruch beleuchten würden. Türken und Deutsche, so hieß es, seien die natürlichen Feinde der Slawen. Aus diesen und ähnlichen Zitaten ergibt sich nun, unserem Gewährsmann zufolge, daß radikales Slawophilentum und Nihilismus Geschwister seien. Und der Zar? „Der Zar ist überhaupt nur absolut, solange man seinen Willen tut. Jetzt aber hat er, vor dem Nihilismus zitternd, die Bahn der bedingungslosen Konzessionen an die Slawophilen beschritten und alle wesentlichen Punkte ihres Programms zu den seinen gemacht. Er ist nur noch ein Selbstherrscher von der Slawophilen Gnaden.“

## Alexander Herzen über die Deutschen

Eine derartige Darstellung der russischen Verhältnisse um 1888 ist natürlich übertrieben. Aber sie enthält insofern einen wahren Kern, als tatsächlich in den achtziger Jahren eine merkliche Abkühlung in den Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rußland eintrat, und zwar nicht nur und nicht hauptsächlich in den diplomatischen Beziehungen, sondern vielmehr in der öffentlichen Meinung. Slawophile hatte es in Moskau seit mindestens vierzig Jahren gegeben, und man konnte sie nicht unbedingt mit der Regierungspartei, dem Zaren und seinem Hof identifizieren. Die Abneigung Deutschland oder jedenfalls manchen Zügen des deutschen Wesens und der deutschen Politik gegenüber war aber keineswegs auf die Slawophilen beschränkt, man fand sie ebenso unter den sogenannten Westlern.

Alexander Herzen, Sohn einer deutschen Mutter und einer der Führer der westlichen Partei, beschreibt in seinem Buch „Rußlands soziale Zustände“, wie und warum es dazu kam. Es ist eine einseitige Darstellung, psychologisch aber von größtem Interesse. Unter den Nachfolgern oder besser Nachfolgerinnen Peters des Großen hatte sich ein Schwarm deutscher Adliger in das Russenreich ergossen. „Wären es nur Leute wie Münnich oder Ostermann gewesen“, sagt Herzen spöttisch, „aber ein ganzer Schwarm aus den 36 oder ich weiß nicht wieviel Kleinstaaten des einigen und unteilbaren Deutschlands drängte sich an den Ufern der Newa; die Ankömmlinge erhielten dort die besten Posten und fühlten sich ganz wie zu Hause.“

Herzen bemerkt dazu, daß die deutsche Partei am Zarenhof nun keineswegs die Zivilisation gegen die russische Ungewissenheit und den Rückschritt verkörperte. „Die Deutschen waren weit davon entfernt, den Fortschritt zu vertreten, denn nichts verband sie mit dem russischen Volk, welches kennenzulernen sie sich nicht die geringste Mühe gaben und welches sie mit einer an Unverschämtheit grenzenden Anmaßung als barbarisch erachteten. Sie waren vielmehr die servilsten Werkzeuge des Selbstherrschers aller Russen. Die Regierung kannte diese Ergebenheit sehr wohl, und sie fand in diesen deutschen Offizieren und Beamten gerade, was sie brauchte — die Regelmäßigkeit

und Unwandelbarkeit einer Maschine, die Diskretion der Taubstummen, einen erprobten sklavischen Gehorsam, eine Emsigkeit bei der Arbeit, die nichts von Ermüdung weiß.“ Rechnet man hierzu, um nochmals Herzen zu zitieren, „eine gewisse Ehrlichkeit, welche die Russen selten besitzen, und genau so viel Verstand; wie ihr Amt erfordert — jedoch niemals genug, um einzusehen, daß kein Verdienst darin liegt, ein rechtliches und unbestechliches Werkzeug des Despotismus zu sein —, rechnet man ferner die vollständige Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der ihrer Verwaltung untergebenen Menschen, die tiefste Verachtung gegen das Volk und eine gänzliche Unkenntnis des Nationalcharakters hinzu, so wird man begreifen, warum das Volk die Deutschen verabscheut und weshalb die Regierung sie liebt.“

Alexander Herzen, aber auch manche seiner Zeitgenossen haben viel Zeit und Mühe darauf verwendet, den deutschen und den russischen Nationalcharakter zu vergleichen. Einerseits waren sie ungeheuer von deutscher Philosophie und Dichtung beeindruckt; Kant, Hegel, Schelling waren für sie die Philosophen schlechthin, die anderen zählten einfach nicht. Da gibt es die bekannte Szene im Sommer 1826 — zwei Jünglinge, Herzen und Orgarjow, stehen umschlungen auf den Vorjobjovi-Hügeln, wo heute die Moskauer Universität ist. Die Abendsonne scheint, die Kuppeln der Kirchtürme glänzen, die Stadt Moskau erstreckt sich zu ihren Füßen, ein frischer Wind bläst. Die beiden idealistischen Jünglinge lehnen sich aneinander, lesen den „Don Carlos“ und geloben feierlich, ihr ganzes Leben dem Kampf gegen die Tyrannei zu weihen. Schiller stand sozusagen Pate bei diesem zweiten Rütlichwur. Er übte auf viele dieser jungen Männer und Frauen den größten Einfluß in ihrem ganzen Leben aus, zählte aber nicht als ein deutscher, sondern als ein russischer Dichter; er war der Poet schlechthin, der all das ausdrückte, was sie bewegte. Schiller, dessen Einfluß auf das russische Geistesleben des 19., ja selbst des beginnenden 20. Jahrhunderts überhaupt nicht zu überschätzen ist, war das Symbol der Freiheit, der republikanischen Ideen einer besseren Zukunft für die Menschheit. Aber auch in Stunden der Resignation fanden diese jungen Intellektuellen und Revolutionäre Zuflucht bei dem geliebten Dichter.

Doch die Begeisterung für Hegel und Schiller erstreckte sich keineswegs auf den deutschen Alltag und gewiß nicht auf den deutschen Philister. Iwan Kirejewski, einer der frühen Slawophilen, verglich Deutschland mit einem Gefängnis und einem Sarg, in dem die Menschen lebendig begraben würden. Nirgends auf dem ganzen Erdball gäbe es eine andere Nation, die so stumpfsinnig, seelenlos und verdrießlich sei wie die deutsche. Im Verhältnis zu den Deutschen seien selbst die Bulgaren geniale Menschen. Bakunin dagegen machte sich über die Aufschrift lustig, die er an dem Laden eines Schneiders in Berlin gesehen hatte, unmittelbar unter dem Bilde eines preußischen Adlers: „Unter deinen Flügeln kann ich ruhig bügeln.“

Was für ein schreiendes Mißverhältnis zwischen dem kühnen Flug der Gedanken und dem traurigen und lächerlichen Alltag des deutschen Philisters! Nicht nur die Slawophilen reagierten auf diese Weise, Ogarjow, Herzens bester Freund, schrieb einmal: „Die Deutschen, die Deutschen . . . Ich liebe sie wirklich sehr innig, aber sie ärgern mich auch mehr als irgendeine andere Nation. Die phantastischen Gesetze und Vorschriften, die es hier überall gibt (er schrieb aus Berlin), vermischt mit Mehlspeise und schlechtem Tabak. Der Deutsche ißt zehnmal täglich und dann entschwebt sein Geist in die Welt der Träume und Phantasie; er stellt sich Dinge vor, die es gar nicht gibt und vergißt völlig das wirkliche Leben.“ Ogarjow vergaß hinzuzufügen, daß dieser Deutsche viel mit dem russischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts gemeinsam hatte.

Was sowohl Slawophilen als auch Westlern an den Deutschen mißfiel, war, daß es ihnen an Vitalität fehlte, daß sie hölzern wirkten und keine Spur von Gefühl zeigten. Kurz, die Deutschen lebten nicht, sie vegetierten nur, eine wesentliche Dimension des menschlichen Lebens ging ihnen irgendwie ab. Herzen

gibt in den „Sozialen Zuständen“ ein anderes Beispiel für die Feindschaft zwischen Russen und Deutschen:

„Der russische Arbeiter“, so berichtet er, „ist bei einem russischen Meister fast ein Glied der Familie, sie haben dieselben Gewohnheiten, dieselben sittlichen und religiösen Begriffe. Sie essen am selben Tische und verstehen sich trefflich miteinander. Gewiß, zuweilen kommt es vor, daß der Meister den Gesellen schlägt und dieser sich das mit gar christlicher Resignation gefallen läßt, zuweilen aber schlägt der Geselle zurück, aber weder der eine noch der andere läuft darauf zur Polizei. Der Sonntag wird von beiden in gleicher Weise gefeiert, beide kehren betrunken heim. Der Meister sieht ein, daß der Geselle am nächsten Tag nicht so sehr fleißig bei der Arbeit sein kann, so schenkt er ihm einige Stunden, da er weiß, daß der Geselle, wenn einmal Not am Mann sein würde, einen Teil der Nacht für ihn durcharbeiten würde.“

Der deutsche Meister dagegen sieht in dem russischen Arbeiter niemals seinesgleichen, er betrachtet sich als seinen Herrn, nicht seinen Meister. Der Deutsche ist methodisch und klebt an seinen Gebräuchen, er hat für das leichte (und leichtsinnige) Verhältnis des Russen zu seiner Arbeit und zu seinem Herrn kein Verständnis. Beständige Anforderungen, eine künstliche Strenge und ein kalter Despotismus beleidigen den russischen Arbeiter. Der Russe hat mehr Geschicklichkeit als Fleiß, mehr Fähigkeit als Wissen. Er kann viel auf einmal tun, aber er hat keine Ausdauer und kann sich nicht der einförmigen und methodischen deutschen Disziplin fügen. Der deutsche Meister gestattet nicht, daß der Geselle um eine Stunde später kommt oder eine Stunde früher weggeht. Weder der Katzenjammer am Montag ist eine Entschuldigung noch das Bad am Sonnabend; alles wird notiert und vom Lohn abgezogen. Der deutsche Meister rennt aufgeregt zur Polizei und endlose Streitigkeiten beginnen.“

## Nationalismus ist Abgrenzung gegen fremde Einflüsse

Wahrscheinlich sind Alexander Herzens Urteile nicht ganz zuverlässig, wenn er in dieser Weise die Arbeitsverhältnisse in russischen Städten während der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beschreibt. Aber viele Russen dachten so wie er, seine Beobachtungen finden sich bei vielen Zeitgenossen wieder, und von dieser Art Reaktion ist es nur ein Schritt zu der Feststellung, daß die „Feindseligkeit zwischen Slawen und Germanen eine traurige aber bekannte Tatsache sei“ (Herzen). Jeder Konflikt zwischen ihnen offenbare die Tiefe ihres Hasses. Gewiß, die Russen seien diejenigen Slawen, die am wenigsten unter deutscher Herrschaft haben leiden müssen, aber dennoch lasse sich das Gefühl eines natürlichen Widerwillens nicht verwischen. Dem Widerwillen liege eine reizbare Unverträglichkeit zugrunde, die sich bei dem geringsten Anlaß äußere. Damit aber sind wir wieder bei dem eigentlichen Thema angelangt: Wie war es dazu gekommen, daß sich das erwachende russische Nationalgefühl vor allem gegen die Deutschen äußerte?

Und wieso blicken so viele Deutsche mit dem Ausdruck großer Verachtung auf die Russen und alles Russische? Hier ist ein kurzer historischer Exkurs notwendig. Der moderne Nationalismus war in den verschiedenen Ländern Europas etwa um 1800 entstanden und gleichzeitig waren auch Volk, Volkstum und Muttersprache als bindende Glieder entdeckt worden. Gewiß, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Hasses gegen Fremde hatte es bereits früher gegeben; die Schweden etwa waren bei Ausgang des Dreißigjährigen Krie-

ges in Deutschland nicht besonders beliebt, noch waren es die Polen in Rußland um 1660. Aber eine philosophisch untermauerte deutsche Nationalideologie entstand erst nach den Niederlagen bei Jena und Auerstädt und eine russische Doktrin über die Besonderheit des russischen Wesens erst im letzten Drittel des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Ein solcher Nationalismus entwickelt sich erfahrungsgemäß niemals im luftleeren Raum, eine Nation grenzt sich immer gegenüber fremden Einflüssen und fremder Unterdrückung ab. In Deutschland waren die Franzosen der Erzfeind, in Rußland konzentrierte sich die Abneigung weniger auf einen einzelnen Gegner, eher schon gab es eine Abgrenzung gegen Europa überhaupt. Aber das Deutsche war ja der bei weitem stärkste europäische Einfluß in Rußland, nicht nur geistig, sondern rein physisch — es gab deutsche Generäle und Beamte, deutsche Handwerker und Lehrer zu Tausenden, und so richtete sich die Abneigung vor allem gegen sie. Freilich nahm diese Feindschaft nie so krasse Formen an, wie es etwa in Deutschland der Fall war, als während der Befreiungskriege die Haßgesänge gegen Napoleon und welsche Tücke erklangen. Deutschland, in Dutzende Kleinstaaten zersplittert, stellte politisch-militärisch für Rußland keine Gefahr dar: im Gegenteil, man war eher geneigt, über die politische Ohnmacht der Deutschen zu spotten. Deutschland wie Italien waren bekanntlich damals geographische, nicht politische Begriffe.

### Herder über die Slawen

Wenn von der deutschen und russischen Nationalidee die Rede ist, muß nun früher oder später der Name des Mannes erwähnt werden, der einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung des Nationalismus in Deutschland wie auch in Rußland ausgeübt hat — der sozusagen an der Wiege beider stand —: Johann Gottfried Herder. Herder, der das Studium

von Volkstum und Volkslied gepflegt und gefordert hatte, warnte vor jeder Art von nationalem Egoismus. In seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ schrieb er:

„Nur hüte sich der Geschichtsschreiber hierbei, daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Liebling wähle und dadurch Stämme

verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slawen hat der Deutsche gelernt. . . "

Bei anderer Gelegenheit, wie etwa in seinem „Journal meiner Reise im Jahre 1769“, war er in seinem Lob der Slawen noch bedeutend weiter gegangen, er hatte ganz Osteuropa und vor allem Rußland eine glänzende Zukunft prophezeit:

„Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird. Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden; der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihr fruchtbares Land, sie werden einmal aufwachen. Aus so vielen wilden Völkern . . . wird eine gesittete Nation werden, ihre Grenzen werden sich bis zum Schwarzen Meer erstrecken und von da hinaus durch die ganze Welt. Von Nordwest wird dieser Geist

über Europa gehen, das im Schlafe liegt, und dasselbe dem Geist nach dienstbar machen.“

Herder predigte, daß der Körper der Nation immer zu ehren sei, daß jede Nation ihre Reichtümer, ihre Eigenheiten des Geistes, des Charakters habe. Diese seien aufzusuchen und zu kultivieren. Kein Mensch, kein Land, kein Volk, keine Geschichte des Volkes sei dem anderen gleich, folglich sei das Wahre, Schöne und Gute in ihnen auch nicht einander gleich. Die Hauptaufgabe lag also nach Herder darin, nachzuspüren, worin diese erste, ursprüngliche Natur jedes Volkes besteht, in Nutzung dessen, was in ihr schläft. Diese Herderschen Ideen haben eine große Rolle in der Erweckung des Nationalgefühls mancher slawischer Völker gespielt. Herders Einfluß in Deutschland war dagegen bedeutend geringer, wie denn überhaupt philosophische Ideen meist nur in vereinfachter und häufig vergrößerter Form zu einer politischen Triebkraft werden.

## Anfänge der deutschen nationalen Idee

Weit nachhaltigeren Einfluß als die humanistischen Ideen Herders hatte der Gedanke einer christlich-germanischen Mission Deutschlands, der in den ersten beiden Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts geboren wurde — in den Unterhaltungen der „christlich-deutschen Tischgesellschaft“, in Kleists „Katechismus“ und seiner „Herrmannsschlacht“, in den Schriften von Arndt und des Turnvaters Jahn. Hier wird nun mit Weltbürgertum und mit den Idealen der Aufklärung gründlich Schluß gemacht, etwa wenn Herrmann in Kleists Drama ruft, daß die ganze Franzosenbrut durch das Schwert der Rache jetzo sterben müsse, oder wenn Arndts neunjähriger Sohn zur Freude des Vaters erklärte, daß die großen Deutschen die kleinen Franzosen alle totschiessen sollten.

Derartige Haßgesänge hat es mancherorts zu Kriegszeiten gegeben, und man soll bekanntlich die Worte von Poeten, vor allem in aufgeregten Zeitläufen, nicht auf die Goldwaage legen. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß sich die deutsche nationale Idee nach dem Gesetze entwickelte, nachdem sie angetreten — nicht im Sinne von 1848, sondern allzu häufig in einer nationalistischen Übersteigerung, dem

Haß nicht nur gegen den Korse, den fremden Unterdrücker, sondern auch gegen die progressiven Elemente der Französischen Revolution, die mit den Franzosen nach Deutschland gekommen waren. Ernst Weymar schreibt in seinem Buch über das Selbstverständnis der Deutschen: „Arndt ließ sich bei diesen Ausbrüchen seines Volkshasses, die weit über das Maß der durch die napoleonische Bedrückung gerechtfertigten und verständlichen Verbitterung hinausgingen und alle sittlichen Rücksichten brutal und gleichsam für alle Zeiten beiseite schoben, nur von dem Recht seines Gemüts, von seinem Instinkt und seinem Blut leiten.“

Bei Arndt und einigen seiner Zeitgenossen finden wir denn auch zum erstenmal die Theorien von der deutschen Auserwähltheit, von der Reinheit des Blutes und der Eigengesetzlichkeit deutscher Art. Der Haß schlägt dann in den Willen zur Vernichtung um, der Erzfeind muß um Gottes herrlicher Gerechtigkeit willen vertilgt werden. Von hier wieder folgt die Verherrlichung des reinen deutschen Blutes und der göttlichen Berufung des deutschen Volkes, wie es etwa bei Schenkendorf geschah.

Diese Vorstellung von der hohen Berufung der Deutschen geht nun in die Geschichtsbücher des neunzehnten Jahrhunderts ein, wie Ernst Weymar gezeigt hat, und formt das nationale Bewußtsein von mehreren Generationen. Nicht die Ideen Herders, daß jedes Volk seine Eigenheiten des Geistes und des Charakters habe, die wertvoll sind und die es zu kultivieren gilt, sondern die Geringschätzung, das Herabsetzen anderer Völker tritt in den Vordergrund.

Wenn in dieser patriotischen Schulbuchliteratur das innige Heimatgefühl der Deutschen

## Arndts Rußlandbild

Soviel über Deutsche und Franzosen. Wie aber entwickelte sich das deutsch-russische Verhältnis? Auch hier kann uns Ernst Moritz Arndt als Gewährsmann dienen. Er war mit dem Reichsfreiherrn vom Stein nach Rußland gekommen, „ein Land der Freiheit mit der Seele suchend“. Die Russen waren für ihn die Bundesgenossen; er war nicht nach Rußland gekommen, um die dortigen Zustände zu kritisieren, ja, er beklagte sich bitterlich über seine Landsleute in Petersburg und Moskau, auf die die Menschenverachtung abgefärbt hatte, die in der dortigen hohen und vornehmen Gesellschaft gang und gäbe war. So berichtet er etwa über ein Treffen mit dem General Klinger (dem „Sturm und Drang“-Klinger, dem Jugendfreund Goethes), der ihm gesagt hatte: „Arndt, was wollen Sie hier, Sie gehören nicht hierher, die Menschen hier kann man nicht genug verachten.“ Gegen diese Einstellung trat Arndt auf — aber mit welcher Berechtigung? Kurz davor hatte er ein Pamphlet geschrieben mit dem etwas langatmigen Titel: „Ein Kurzes Wort über Rußland und sein Verhältnis und Verhalten gegen das übrige Europa vor und seit Peter dem Großen.“ Da stand geschrieben, daß den Russen die Unterlage des Edlen und Schönen fehlte und ihnen deswegen jede ange deutete Bildung nichts helfen könnte. Und er fuhr fort: „Daß sie in Künsten und Wissenschaften noch nicht viel getan haben, ist nur natürlich und bedeutet am wenigsten, aber da sie so bedeutend von dem großen Peter auf der Weltbühne aufgestellt wurden, so ist reiche Gelegenheit gewesen, an Kriegern und Staatsmännern zu zeigen, was für Kraft und Größe im Volke ist. Aber sieh ihre Geschichten

geschildert wird, das Vaterhaus mit dem Apfelbaum, auf dem die Finken schlagen, dann müssen die Geschichtsschreiber sofort hinzufügen, daß die Franzosen zwar verständig, aber im Gegensatz zu den Deutschen ohne rechte Tiefe des Geistes und des Gemütes sind. Die Deutschen sind idealistisch, ein sangeskundiges und poetisches Volk, voll Biederkeit und Treue. Die Franzosen dagegen haben mehr gesellschaftliche Gewandtheit, wissen Zierliches zu sagen, aber sind oberflächlich, unster in ihrem Wesen, eitel, phrasenhaft, frivol und häufig unverschämt.

und Taten und sage, was du siehst. Keine Größe, keine Kunst, keine gleiche Kraft; roh und dumm geführte Kriege, politische Tölpelien und zwecklose Ränke, kein fester Blick, kein großes Ziel in die Weite der Zeit und des Volkes hinausgestellt. Die Russen sind leiblich und geistig sehr gewandt und beweglich, sie sind von allen Europäern die talentvollsten Affen, das Fremde zu lernen. Wo Feinheit und List regieren, wo Betrug und Verschmittheit etwas ausrichten können, da sind sie die Leute, aber diese Eigenschaften sind klein, sie können nie zur umfassenden Klugheit, nie zum ruhigen Verstand fortschreiten.“

Von dieser Einschätzung des russischen Nationalcharakters führt scheinbar eine gerade Linie zu Viktor Hehns „De moribus Ruthenorum“, dem antirussischen Pamphlet par excellence des ausgehenden 19. Jahrhunderts, und schließlich zu Alfred Rosenberg — wobei übrigens hinzuzufügen ist, daß das Rußlandbild von Karl Marx, Friedrich Engels und der deutschen Sozialdemokratie im 19. Jahrhundert nicht wesentlich anders gewesen ist.

Dennoch ist eine deutliche Unterscheidung notwendig. Arndt glaubte nicht, daß die Rückständigkeit der Russen irgendwie rassistisch bedingt war, wie man es später nannte. Im Gegenteil, er betonte: „Ich sage nicht, daß die Russen nichts anderes werden können durch eine Schlechtigkeit von Natur. Ich sage damit nur, daß sie nicht anders sein werden, solange die Schlechtigkeit ihrer Verfassung dauert.“ Man setze statt „Verfassung“ „Gesellschaftsordnung“ und ein orthodoxer Marxist würde mit Arndt einverstanden gewesen sein.

## Anfänge eines russischen nationalen Bewußtseins

Die Rückständigkeit ihres Landes war den meisten gebildeten Russen schmerzhaft bewußt. Tschernischewski schrieb den bösen Satz von der „miserablen Nation, alles Sklaven, von oben bis unten nichts als Sklaven“. Aber dennoch liebten sie dieses Land; diese Liebe war „kein tierisches Gefühl, keine Naturgewalt“ wie Herzen in einem berühmten Brief an Georg Herwegh schrieb; es war die Überzeugung von der großen Mission Rußlands, die den Linken und Rechten, Republikanern und eingefleischten Monarchisten gleichsam eigen war; der Glaube, daß je dunkler die Nacht, desto heller der Morgen — Rußlands Zukunft — sein werde. Es war die Überzeugung, die sich sowohl bei Herzen als auch bei dem Antipoden Dostojewski findet, daß „wir Russen sittlich freier sind als die Europäer, weil wir von den großen Erlebnissen der westlichen Entwicklung nicht unterjocht sind und weil wir von unserer eigenen Vergangenheit frei sind“. Von der Vergangenheit, sagt Herzen, blieb nur das Volksleben, der Volkscharakter (hier blickt Herder durch) und die Kristallisation des Staates. Alles übrige ist Element der Zukunft. Goethes Worte über Amerika, sagt Herzen, passen sehr gut auf Rußland: „Dich stört nicht im Inneren zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern und vergeblicher Streit.“

Es gab eine Zeit, als Herzen, in den Ural verschickt, von Europa phantasierte als dem Idealbild, dem Paradies. Kaum in Europa angekommen, erklärte er aber bereits: „In Rußland ist es abscheulich zu leben, in Europa ebenso abscheulich.“

Als Herzen diese Zeilen im Jahre 1849 schrieb, waren genau hundert Jahre vergangen, seitdem es in Rußland zum erstenmal unter den Gebildeten zu so etwas wie einer nationalen Selbstbesinnung gekommen war. Wir meinen nicht die theologischen Disputationen über das Dritte Rom, die ins Mittelalter zurückgehen, auch nicht die Reaktion des Adels gegen Münich und Ostermann und die anderen Glücksritter, die unter den Nachfolgern Peters des Großen nach Sankt Petersburg gekommen waren. Wir meinen vielmehr die patriotische Reaktion, die Müller, der deutsche Historiker mit

seiner Rede vor der russischen Akademie der Wissenschaften über den Ursprung der russische Geschichte auslöste: „De origine gentis et nominis Russorum.“

Müller wie auch sein Kollege Schlözer erwähnten nicht viel, was Herz und Gemüt eines russischen Patrioten erbauen konnten: Unwissenheit, Niederlagen im Kriege, Plünderi, Mord und Totschlag, kulturelle Finsternis — wenig worauf ein Russe stolz sein konnte. Beleidigend vor allem war in den Augen der Russen die Behauptung, daß Rußlands erste Herrscher germanischen, nicht russischen Ursprungs gewesen waren. Der alte russische Chronist hatte bereits gefragt: „Otkuda jest poschla russkaja zemlja?“ Woher stammt Rußland? Die Frage, der Streit um die sogenannte Normannentheorie, hat bis auf den heutigen Tag keine befriedigende Antwort gefunden. Sie hat aber viele patriotische Kontroversen ausgelöst. Damals, bei der Sitzung der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1749, wurden zum erstenmal Stimmen laut, die sagten, daß die russische Geschichte nicht von Deutschen geschrieben werden sollte. Damit setzte eine allgemeine Reaktion gegen die Fremden und vor allem gegen die Deutschen ein. Gewiß, Parfüms, Gouvernante und französische Bücher wurden auch weiterhin in Paris bestellt, Hauslehrer, Handwerker und deutsche philosophische Zeitschriften aus Berlin. Gleichzeitig aber wuchs das nationale Selbstbewußtsein in den oberen Schichten.

Fonwisin, selber ursprünglich deutscher Herkunft, schrieb im Jahre 1784 nach einer Reise durch Mitteleuropa: „Bei uns ist alles besser, und wir sind ein größeres Volk als die Deutschen.“ Er gebrauchte dabei einen Ausdruck, der sich nur schwer übersetzen läßt, „mi bolshe ljudi tchem nemtsi“ — wir sind mehr Menschen als die Deutschen. Hier fand vielleicht die Theorie von der russischen großzügigen Natur, der „schirokaja natura“, ihren ersten Ausdruck, wie Hans Rogger in einer bemerkenswerten Studie über das russische Nationalbewußtsein vor einigen Jahren betonte.

Fonwisin stand mit solchen Auffassungen nicht allein; sein Zeitgenosse Possoschkow etwa schrieb: „Die Deutschen mögen mehr Bildung haben als wir, aber unser Verstand, Gott sei Dank, ist keineswegs geringer als der ihrige.“ Fonwisin und Nowikow, Karamsin und die Prinzessin Daschkowa bemühten sich, eine De-

finition, einen gemeinsamen Nenner zu finden, für das, was ihnen typisch russisch erschien, den russischen Nationalcharakter. Aus ihren Schriften ergibt sich das Bild einer Nation, die einfach und unverdorben, ehrlich und gottesfürchtig, freigiebig und dem Zaren ergeben ist.

## Groteske Übersteigerungen

Teilweise trieben diese Bemühungen, den russischen Nationalcharakter und die russische Vergangenheit zu idealisieren, groteske Blüten. Vor allem tat sich dabei der Schauspieler und Journalist Plawiltschikow hervor, der mit seinen Dithyramben zur moralischen Erbauung des Volkes beitragen wollte. Die Russen waren dem Fremden nicht nur moralisch überlegen, schrieb er, sie waren auch Koryphäen der Wissenschaft und Technik. „Die Russen sind fähig, alles zu verstehen. Welches andere Volk kann das von sich behaupten? Was ein Russe nicht verstehen kann, wird der Menschheit für immer verborgen bleiben.“ Nach Plawiltschikow waren selbst in Rußland die ungebildeten Bauern im Stande, wissenschaftliche Großtaten zu vollbringen. Ein Bauer in der Nachbarschaft, so schrieb er, hatte eine Tinktur zusammengebraut, eine trefflichere Medizin, als Hippokrates und Galen es je vermochten. Da wurde Lomonossow als ein neuer Pindar, Sumarokow als ein neuer Racine gepriesen, und Karamsin schrieb: „Oh, Russen, die Zeit ist nah, da auch in unserem Land die Dichtung scheinen wird hell wie die Mittagssonne, und alle Völker werden zu uns kommen des Lichtes wegen, das sie verbreitet.“

Als junger Mann war Karamsin nach Deutschland, Frankreich und der Schweiz gereist und hatte in seinen „Briefen eines reisenden Russen“ mit ebenso großer Genauigkeit wie Begeisterung alles Bemerkenswerte, was ihm begegnet war, aufgezeichnet. Mit welcher atemloser Spannung war er aus der Postkutsche gestiegen, die ihn am 26. Juli des Jahres 1789 von Leipzig nach Weimar gebracht hatte. „Als man mich am Stadttore befragt hatte, befragte

auch ich meinerseits den wachhabenden Sergeanten: ‚Ist Wieland hier? Ist Herder hier? Ist Goethe hier?‘ ‚Hier, hier, hier‘, antwortete er, und ich befahl dem Postillon, nach dem Gasthof ‚Zum Elefanten‘ zu fahren.“ Dort ging die Befragung von neuem los, ob Herder, Wieland und Goethe zu Hause seien und ob sie ihn sofort empfangen könnten. Karamsin konnte nicht einen Augenblick länger warten. Zehn Jahre später ist Karamsin der Wortführer der nationalen Geschichtsschreibung, der sich mit den guten alten Zeiten befaßt, als das herrliche russische Volk noch unverdorben war durch fremde Sitten, als ein Mann noch ein Mann war und ein Wort ein Wort. So wie sein Zeitgenosse, der Dichter Lwow, fühlte er sich von dem Einfluß des Westens befreit: „Wenn wir jung sind, blicken wir nach dem Ausland, als ob es der Himmel wäre. Ich selber habe mich durch diesen falschen Glanz in die Irre leiten lassen.“

Bei aller Bewunderung des Westens, und vor allem Deutschlands, fehlte diesen Männern im Ausland die menschliche Wärme, die Freundschaft, das Zusammengehörigkeitsgefühl, das sie zu Hause fanden, wie sehr immer sie die Rückständigkeit der russischen Verhältnisse abstoßen mochte. So entstand nun ein offizielles, idealisiertes Bild von dem russischen Volkscharakter, wie etwa in dem Essay des bereits erwähnten Plawiltschikow, der im Jahre 1792 in der Sankt Petersburger Zeitschrift „Sritel“ erschien:

„Russen aller Klassen sind furchtlos und wahrheitsliebend, sie sind bescheiden, freigiebig und mitleidig. Sie verstehen alles sehr schnell,



sind religiös ohne abergläubisch zu sein, tolerant und immer guter Laune. Vor allem aber sind sie fest in allem, was sie sich vornehmen. Gewiß, sie haben auch manche Schwächen, die Schwächen ihrer Tugenden. Aber im Vergleich mit ihren großen Vorzügen treten diese Nachteile kaum in Erscheinung."

Daß es diese Art patriotischer Geschichtsschreibung gab, ist unbestritten, aber wie einflußreich war sie? Wahrscheinlich hatte sie einen nachhaltigeren Einfluß in den mittleren und unteren Schichten als in den Spitzen der Gesellschaft. Der Adel und die russische Intelligentsia, alle diejenigen, die im neunzehnten Jahrhundert mit dem westlichen Ausland im Berührung kamen, wurden auch weiterhin durch diese fremden Einflüsse berührt, wie sehr die Patrioten dagegen wettern mochten. Hand in Hand damit ging eine Verachtung gegen das eigene, wie Dostojewski es nannte: „Ihr habt mit einem planlosen Vagabundieren durch ganz Europa angefangen, vom gierigen Streben beseelt, euch in Europäer, und sei es bloß äußerlich, zu verwandeln. Während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts haben wir

nichts anderes getan als uns die äußere Form angeeignet. Wir gewöhnten uns den europäischen Geschmack an und aßen jedes Zeug, ohne das Gesicht zu verziehen: Ich bin nun ganz wie ein Engländer, ich kann nichts ohne Cayenne-Pfeffer essen."

Die Kritik am Westen war aber nicht auf die Slawophilen beschränkt; wir haben bei Herzen gesehen, wie russisch im Grunde diese Weltbürger waren. Sie mochten nicht die Überzeugung der Slawophilen teilen, daß die Grundlagen der russischen Kultur sich grundlegend von jenen Elementen unterschieden, aus denen sich die europäischen Völker entwickelt hatten. Aber wie die Slawophilen glaubten sie an die große Zukunft ihres Landes. Diese Visionen mochten bei den Slawophilen häufig etwas übersteigerte und schwärmerische Formen annehmen, wie etwa in der berühmten Puschkin-Rede Dostojewskis im Jahre 1880, wo er davon sprach, daß zu der „allweltlichen, die gesamte Menschheit umfassenden brüderlichen Vereinigung das russische Herz unter allen Völkern vielleicht am meisten vorbestimmt sei."

## Jahrzehntelange Pressepolemiken

An diesem Punkt setzt nun wiederum die Polemik unseres ungenannten Berliner Schriftstellers aus dem Jahre 1888 an. „Was für eine chauvinistische Hetze“, ereiferte er sich über die Puschkin-Rede. Er macht sich lustig über die Vision der großartigen, unerschöpflichen Liebe, die alles versöhnen wird, was sich bisher in Haß bekämpft, in der die Knute für immer verbannt wird und in der Küsse und Wodka das selige Bündnis aller Nationen besiegeln werden, natürlich erst nachdem alle Menschen Russen geworden sind. Anlaß zu diesem Ausbruch war, wie erwähnt, Dostojewskis Puschkin-Rede, was unseren deutschen Gewährsmann wiederum zu neuen Wutausbrüchen veranlaßt: „Das ist Unsinn, ist Wahnsinn. Puschkin eine weltliteratur-historische Bedeutung zuzuschreiben, ist einfach lächerlich.“ Er fügt gönnerhaft hinzu, daß Puschkin und Lermontow für die damaligen

russischen Verhältnisse wohl ganz nette Bücher geschrieben hätten, gemessen freilich an den europäischen Verhältnissen sei es damit nicht sehr weit her.

Derartige Polemiken waren nun in der deutschen und russischen Presse der neunziger Jahre ziemlich häufig; sie dauerten auf verschiedenen Ebenen und mit kurzen Unterbrechungen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Man kann diese gegenseitigen Angriffe nicht einfach als die Ausbrüche einiger mißvergnügter Baltendeutschen abtun oder als die Hirngespinnste von ausgehaltenen Panslawisten. Denn die Baltendeutschen hatten im Wilhelminischen Deutschland einen nicht unerheblichen Einfluß auf die öffentliche Meinung, was Rußland anging, und die antideutsche Propaganda der Moskauer und Sankt Petersburger Blätter trug durchaus dazu bei,

daß schließlich erhebliche Teile der öffentlichen Meinung Rußlands an einen unvermeidlichen Krieg zwischen dem Zarenreich und den Deutschen glaubten.

Wir sind der Verbreitung nationaler Ideen in Rußland und Deutschland nachgegangen und haben versucht darzulegen, worin das Problem des russischen und deutschen Selbstverständnisses bestand, was für Gedanken

Russen und Deutsche sich über sich selber sowie über ihre Nachbarn machten. In einer Skizze wird immer das Trennende, nicht das Gemeinsame betont werden, denn nationale Identität wird nur durch Abgrenzung von der anderen Nation gewonnen. Nichts aber wäre verfehlt und weiter entfernt von der historischen Wahrheit als eine Darstellung, in der nur das Trennende, die Spannungen, die Mißverständnisse betont werden.

## Russische Bewunderung für deutsche Kultur

Ich habe in einem kürzlich erschienenen Buch <sup>1)</sup> dargelegt, daß das deutsch-russische Verhältnis weit differenzierter war — nicht nur und nicht hauptsächlich auf der politisch-diplomatischen Ebene. Es hat keine Nation gegeben, die von den Russen mehr geliebt worden ist als die deutsche. Die Deutschen, das waren die Meister, die Lehrer, das Ideal, dem Generationen junger russischer Intellektueller nacheiferten. Der romantische Held des russischen Romans zeigte häufiger deutsche als russische Züge. Von Lenski in Eugen Onegin heißt es, er habe in Deutschland studiert, er sei ein Bewunderer Kants gewesen und als Dichter unter der Sonne Goethes und Schillers aufgewachsen. Aus dem fernen Deutschland brachte er die Früchte der Gelehrsamkeit, Träume von Freiheit, einen glühenden und forschenden Geist, eine leidenschaftliche Sprache und nicht zuletzt lange, dunkle Haarlocken mit nach Hause. Dieser deutsche Einfluß war nicht auf sentimentale Jünglinge beschränkt, er erstreckte sich von der äußersten Rechten bis zur extremen Linken in Rußland. Selbst ausgesprochene Germanophoben wie Herzen und Bakunin waren durch deutsche Philosophie und deutsche Dichtung geprägt. Die ersten Ideologen des Panslawismus der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hießen Hilferding und Miller, das Libretto für Rußlands Nationaloper, „Ein Leben für den Zaren (Iwan Susanin)“, stammt von Gustav von Rosen.

Samarin, ein anderer führender Slawophile, schrieb: „Für jeden Russen, der dort studiert hat, zumindest zu meiner Zeit, ist Deutschland eine Art von Mutterland, dessen Milch

ihn lange Zeit genährt hat.“ Pobjedonoszew, der Großinquisitor und Wortführer der extremen Rechten, trug, wie glaubwürdig versichert wird, Zeit seines Lebens ein Exemplar von Goethes „Faust“ mit sich herum. Über die führende Stellung Deutscher in russischen Diensten braucht man nicht viel Worte zu verlieren. Die leitenden Posten im diplomatischen Dienst und teilweise auch beim Militär, natürlich bei Hofe, waren in deutschen Händen. Man erinnert sich an die Antwort, die General Jermolajew gab, als Alexander I. ihn aufforderte, die Belohnung für seine Dienste selber zu bestimmen: „Majestät, machen Sie mich zu einem Deutschen . . .“

Die Verehrung für Deutschland auf der russischen Linken war mindestens ebenso groß. Die russischen Sozialisten blickten zu den deutschen Genossen als zu ihren Führern und vertrauten Ratgebern auf und nahmen sie vielfach in Anspruch als Schlichter in ihren internen Meinungsverschiedenheiten. Russisch war die Sprache, in die einige wichtige Werke von Marx und Engels zuerst übersetzt wurden. Nirgendwo wurden sie begieriger gelesen, nirgendwo wurden ihre Vorschriften mit größerem Eifer befolgt. Als Lenin im April 1917 die Schweiz verließ, da hieß es in seinem Abschiedsbrief an die Schweizer Arbeiter: „Das deutsche Proletariat ist der getreueste und zuverlässigste Bundesgenosse der russischen und der internationalen proletarischen Revolution.“ Auch später blieb Deutschland im sowjetischen Denken ein besonderer Platz vorbehalten. Als im November 1918 die deutsche Revolution ausbrach, da erschien sie den meisten Bolschewiki bedeutsamer als ihre eigene Revolution.

<sup>1)</sup> Deutschland und Rußland, Berlin 1966.

Doch diese Verehrung war keineswegs einseitig. Es wäre reizvoll, wenn eines Tages die Geschichte der — im weitesten Sinne — russischen Partei in der deutschen Politik und der russischen kulturellen Einflüsse in Deutschland geschrieben würde. Die prorussische Tradition in der Politik geht bekanntlich zurück bis ins 18. Jahrhundert. Tauroggen, das Städtchen in Litauen, wo General York im Jahre 1812 ohne Genehmigung seines Königs eine Konvention mit den Russen schloß, ist seitdem ein Stichwort in der deutschen Politik geblieben — genauso wie Rapallo. „Die russische Allianz ist unsere letzte Zuflucht“, sagte Friedrich Wilhelm IV. im Gespräch mit den Brüdern Gerlach, und als Nikolai I. im Jahre 1855 starb, schrieb die „Kreuzzeitung“: „Unser Kaiser ist gestorben ...“ Daß Bismarck in Rußland Deutschlands natürlichen Verbündeten sah, braucht kaum betont zu werden; viele Historiker glauben, daß der Tag, an dem die Reichsregierung den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht erneuerte, einer der verhängnisvollsten der deutschen Geschichte war.

Doch die politischen und ideologischen Befürworter einer deutsch-russischen Allianz waren keineswegs nur auf der Rechten zu finden. Für Nietzsche war Rußland die „eigentliche Antithese zum europäischen Partikularismus und zur europäischen Nervosität“. Es gab eine ganze Reihe von Denkern von Bruno Bauer (einem frühen Freunde von Karl Marx) bis zu Thomas Mann und den Nationalbolschewisten der Weimarer Republik, die alle in der gemeinsamen Ablehnung des Westens eine Grundlage für ein solches Bündnis sahen. So

schrieb etwa Thomas Mann: „Welche Verwandtschaft in dem Verhältnis der beiden nationalen Seelen zu ‚Europa‘, zum Westen, zur ‚Zivilisation‘, zur Politik, zur Demokratie. ... Haben nicht auch wir unsere Slawophilen und unsere ‚Sapadnika‘ — unsere Westler?“

Aber auch in kultureller Hinsicht war Rußlands Einfluß größer und nachhaltiger, als häufig angenommen wird. Leibniz war von Rußland bezaubert, Herder schrieb, er sei in Riga ein „richtiger russischer Patriot geworden“. Die Wirkung des russischen realistischen Romans in Deutschland, von Tolstoi und Dostojewski, von Gogol und Turgenjew, von Tschewchow und Maxim Gorki kann gar nicht überschätzt werden. Rilke begann nach seiner zweiten Rußlandreise Gedichte auf Russisch zu verfassen und schrieb, „daß Rußland mein Heimatland ist, ist einer der großen und geheimnisvollen Gewißheiten meines Lebens“. Nach Thomas Mann hat das Gefühl der Menschlichkeit niemals tieferen Ausdruck gefunden als in der russischen Literatur, wodurch er und seine Zeitgenossen jenseits aller politischen Argumente aufs tiefste beeindruckt wurden. Auf die russischen Wurzeln des deutschen Expressionismus in den bildenden Künsten, auf Kandinski, Jawlenski und die anderen kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig auf den Dostojewski-Kult und den Einfluß der jungen sowjetischen Literatur in den zwanziger Jahren oder auf die Wirkung eines Filmes wie „Panzerkreuzer Potemkin“, von dem selbst ein Goebbels sagte, daß deutsche Regisseure von ihm viel lernen könnten.

## Die Sowjetunion ein Vielvölkerstaat

Man könnte in der Geschichte der letzten 200 Jahre ohne große Mühe viele weitere Beispiele für deutsch-russische Zusammenarbeit, für gegenseitige Beeinflussung und Befruchtung, ja selbst für deutsch-russische Freundschaft finden. Der Gegenstand dieses Beitrags sind jedoch nicht die deutsch-russischen Verhältnisse, sondern das deutsche und das russische und das deutsch-russische Selbstverständ-

nis. Hier sind nun zwei Einschaltungen notwendig. Zunächst muß betont werden, daß die Geschichte und auch die Soziologie des Nationalismus, der nationalen Idee, nur in einem historischen Zusammenhang irgendwelchen Sinn hat. Es ist sinnlos, sich auf die Behauptung zu beschränken, daß sich die nationale Idee in Deutschland zwischen etwa 1790 und 1830 entwickelt habe und in Rußland mehr

oder weniger zu derselben Zeit Deutsche und Russen erkannten, daß es so etwas wie einen Nationalcharakter gäbe. Nationalismus, nationale Idee, ja selbst der Nationalcharakter — wenn man davon sprechen kann —, sind nicht statisch, sie entwickeln sich mit den Zeitläufen, genauso wie die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sich wandeln, genauso wie der sogenannte heutige Durchschnittsverbraucher nicht mit dem Bewohner deutscher Kleinstaaten um 1880 identisch ist, genauso wenig wie der Bürger des nachstalinischen Rußlands mit seinem Ur-Ur-Großvater viel gemeinsam hat. Wir haben in unseren Ausführungen uns vielleicht zuviel mit den Entwicklungen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts befaßt, zuwenig mit den Ereignissen, die seitdem den Nationalismus und den Nationalcharakter geformt haben. Wir müssen das in Kürze nachholen. Zuvor jedoch eine zweite Randbemerkung.

Man ist häufig geneigt zu vergessen, daß, während fast alle deutschen Staatsangehörigen zu dem deutschen Volk gehören, deutsch als Muttersprache sprechen usw. — für einen Augenblick wollen wir die verschiedenen par-

tikularistischen Interessen ignorieren —, die Situation in Rußland keineswegs so einfach ist. Im Rußland der Zaren lebten nicht nur Russen, sondern auch Ukrainer, Polen, Finnen, Kaukasier, Usbeken und andere, und so ist es trotz allen Assimilierungsversuchen, trotz Abtrennung mancher Randgebiete in den Jahren 1918/19 im wesentlichen geblieben. Nun könnte man länger erörtern, in welchem Maße der sowjetische Patriotismus eine Wirklichkeit und inwiefern er ein Scheinbegriff ist; zum Nationalismus, zur nationalen Idee gehört, um nur ein Beispiel zu geben, die Sprache als vielleicht wichtigstes Medium der Zusammengehörigkeit — und eine sowjetische Sprache gibt es nicht. Doch eine solche Untersuchung würde uns weit über den Rahmen unserer Thematik hinaus führen. Uns lag lediglich daran zu betonen, daß, obwohl das russische Volk zweifellos das führende und ausschlaggebende unter den Völkern der Sowjetunion ist, es durchaus nicht das einzige ist, daß die Sowjetunion heute ein multinationaler Staat ist mit Minderheitsproblemen, aber auch mit nationalen Interessen, die nicht nur in die Richtung der Ideen der Slawophilen führen.

## Russische nationale Tradition in der Sowjetunion

Das Jahr 1917 war zunächst ein tiefer Einschnitt, was die russische nationale Idee betrifft. Die Bolschewiki, die damals zur Macht kamen, waren bewußte Internationalisten, sie bekämpften den traditionellen großrussischen Chauvinismus, lehnten die alte, offizielle Ideologie in Bausch und Bogen ab. Nun war aber die russische Revolution nicht, wie man damals in Moskau gehofft hatte, der Auftakt zur Weltrevolution; man blieb isoliert, und im Laufe der Zeit entwickelten sich im sowjetischen Kommunismus, ja auch in der kommunistischen Weltbewegung prononciert russische Züge. Zuerst geschah das unmerklich; es waren zuerst nur wenige wie der Emigrant Ustrjalow, die von Lenin als einem Nachfolger Peters des Großen sprachen. Dann jedoch kam, ganz offiziell, der Aufbau des Sozialismus in *einem* Lande und in den dreißiger Jahren die Renaissance des Sowjetpatriotismus.

Diejenigen, die in dem ersten Jahrzehnt nach der Revolution nationale Traditionen abgewertet und verächtlich gemacht hatten, wurden nun zur Rechenschaft gezogen. Der Sowjetkommunismus, so hieß es jetzt, leite sich nicht nur von Marx und Engels her, sondern auch von Alexander Newski und Dimitri Donskoi, von Minin und Pojarski, von Iwan dem Schrecklichen und Peter dem Großen. Diese Tendenzen erreichten dann im Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt, als zeitweise selbst die alten panslawistischen Ideen aufgewärmt wurden. Dieser neue Nationalismus übersteigerte sich dann noch in den letzten Jahren Stalins im Feldzug gegen den Kosmopolitismus, als die sogenannten Verehrer westlicher Einflüsse genauso angeprangert wurden, wie es Dostojewski und die Slawophilen getan hatten, als die wichtigsten Entdeckun-

gen und Erfindungen Russen zugeschrieben wurden, genauso wie es Plawiltschikow 150 Jahre davor getan hatte.

Diese nationalistischen Übersteigerungen und Auswüchse wurden nach Stalins Tod wieder beseitigt oder jedenfalls beschnitten. Nach wie vor knüpft man aber heute in der Sowjetunion an gewisse nationale, vorrevolutionäre Traditionen an — genauer, an die sogenannten progressiven, nationalen Traditionen der russischen Geschichte, wie es offiziell heißt. Nun war aber, wenn wir von den Zaren und ihren Ministern absehen, das Volk, der Volksgeist, die kulturellen und militärischen Errungen-

schaften des Volkes *a priori* progressiv, und daran erweist sich also, wie stark nationale Einflüsse auch in der heutigen Sowjetunion sind. Gewiß, die Vermischung von Nationalismus und Religion gibt es nicht mehr, wichtige neue Einflüsse wie der Kommunismus sind dazugekommen; der russische Mensch des Jahres 1966 hat nicht mehr viele Züge mit Andrej Wolkonski oder Iwan Karamasow gemein. Aber eine Kontinuität in manchen wesentlichen Zügen gibt es; es kam uns darauf an, diese zu betonen, nicht die Verschiedenheiten, die neuen Elemente, an deren Vorhandensein niemand zweifelt.

## Die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen

Die Entwicklung in Deutschland im zwanzigsten Jahrhundert kurz zu skizzieren, ist unmöglich, ja in manchem vielleicht überflüssig; sie berührten das schmerzlichste Kapitel der deutschen Geschichte, das allen, die heute leben, ob sie es wollen oder nicht, in lebendiger Erinnerung ist und unter dessen Folgen sie leiden. Das übertriebene Selbstbewußtsein des Wilhelminischen Deutschlands, die fortwährenden Bemühungen, Deutschlands Machtstellung zu verbreitern und zu unterbauen, trugen zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei; wieviel im einzelnen sie dazu beitrugen und wieviel es Schuld der anderen war, darüber werden die Dispute der Historiker wohl noch jahrelang weitergehen. Die Niederlage im Jahr 1918, die wirtschaftlichen und sozialen Erschütterungen der Nachkriegsjahre schufen den idealen Nährboden für den Siegeszug radikal nationalistischer Gruppen und Parteien, in denen die extremen Züge der nationalistischen Ideologie des neunzehnten Jahrhunderts von Arndt bis zu den Alldeutschen in potenziert Form zum Ausdruck kamen. Hier wurden nun die völkischen Ideen verabsolutiert und durch pseudo-wissenschaftliche Rassentheorien ergänzt; die Forderung nach Weltmachtstellung wurde mehr oder weniger offen durch das Streben nach Weltherrschaft ersetzt. Was in manchen Geschichtsbüchern des 19. Jahrhunderts implicite gesagt worden war, wurde nun zur offiziellen Politik, die Überzeugung nämlich, daß andere Völker minderwertig, daß Slawen und Juden Untermen-

schen seien. Wie diese Politik endete, ist bekannt — mit einer unerhörten Katastrophe —, damit, daß tausend Jahre deutscher Geschichte in Ost- und Mitteleuropa ausgelöscht wurden.

Wir sahen unsere Aufgabe darin, eine Art Prolegomena zum Verständnis des deutschen und des russischen Nationalismus zu liefern, nicht ein Fazit zu ziehen. Die Veränderungen, die um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts im Herzen Europas vor sich gingen, sind wahrscheinlich in ihrer geschichtlichen Tragweite bedeutender als irgendwelche Ereignisse im vorangegangenen Jahrhundert. Nur wenig mehr als zwanzig Jahre sind seit Kriegsende vergangen, genug um Abstand von diesen Ereignissen zu gewinnen, nicht genügend, um Endgültiges darüber auszusagen. Fast scheint, daß es heute nicht mehr möglich ist, eine Geschichte der nationalen Bewegung und der nationalen Ideen in Deutschland und Rußland zu schreiben, in der das Hauptgewicht auf Herder, auf Arndt und Jahn — oder auf Karamsin und den Slawophilen liegt. Das ist in gewissem Maße die Vorgeschichte der nationalen Idee, die zweifellos wichtig, aber längst abgeschlossen ist und mit der sich daher die Historiker gewissermaßen *sine ira et studio* befassen können. In der eigentlichen Geschichte freilich, die danach beginnt und die nicht abgeschlossen ist, erscheinen ganz andere, häufig weniger wohlklingende Namen, und es gibt in ihr mehr negative und abschreckende Züge als

solche, die zu unserer intellektuellen und moralischen Erbauung beitragen können und den Weg in eine bessere Zukunft weisen. Der Trost bleibt, daß Geschichte ist, was die Menschen aus ihr machen, daß es Prädestination weder im Leben der einzelnen noch der Völker gibt, daß, während die Menschen nicht unbedingt aus der

Geschichte lernen, sie auch nicht unbegrenzt Fehler wiederholen, vor allem nicht, wenn sie dafür soviel haben leiden müssen. Die Zyniker unter den Historikern werden wahrscheinlich sagen, daß auf den instinktiven Selbsterhaltungstrieb der Menschen mehr Verlaß ist als auf ihre Klugheit und Güte.